



**A.F.**

**Morland**

**Schöne Blume**

**Asiens**

**Rotlicht-Roman**

# **Schöne Blume Asiens**

von A. F. Morland







Rati räkelte sich und seufzte leise, während wohlige Schauer ihren sündhaft schönen Körper durchrieselten. Der junge Mann, der sich so liebevoll und intensiv mit ihr beschäftigte, hieß Ome Suman.

Sie war mit ihm befreundet, kam zu ihm, sooft es ihr möglich war, und wenn sie

dann in seinen Armen lag und von ihm leidenschaftlich geküßt wurde, vergaß sie die Welt und all ihre Probleme.

Ome hatte wunderbare Hände - so wissend, so kundig. Seine schlanken Finger tanzten über ihre erogenen Zonen, daß sie manchmal am liebsten laut aufgeschrien hätte.

Sie war sehr glücklich, wenn sie mit Ome zusammen war, in dieser kleinen, schäbigen Hütte, durch deren offenes Fenster silbernes Mondlicht flutete.

Arm wie eine Kirchenmaus  
war Ome Suman, aber Liebe  
fragt nicht nach Geld und  
Reichtum. Sie begnügt sich mit  
dem Menschen.

»Ome«,  
flüsterte Rati  
zärtlich,  
während der  
junge Mann  
sanft auf sie  
glitt. Ome  
rieb sein  
erhitztes  
Gesicht an  
ihrem Hals.



»Oh, Ome«, stieß Rati schwer ausatmend hervor, während sie ihn in sich aufnahm.

Ihre Körper fanden zu einem wonnespendenden Rhythmus, und sie schwammen auf einem Meer von Liebe, dessen Wogen von einer immer wilder werdenden Leidenschaft hochgepeitscht wurden.

Ome streichelte Rati wieder. Seine Hände glitten über ihre sanft schwellenden Hüften, und ihr Körper reagierte, wie er es wollte.

Seine zärtlichen Hände

umkreisten ihre Taille, und als seine Lippen ihren Mund berührten, versetzte der Kuß sie in helle Flammen.

Rati fühlte sich von diesem jungen Mann restlos besiegt, und sie gab sich gern geschlagen. Sie konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als auf diese Art zu unterliegen.

Sie kapitulierte und ließ ihren aufgewühlten Gefühlen freien Lauf, während Omes Hände ihre kleinen, festen Brüste liebkosten.

Gemeinsam trieben sie auf einen wunderbaren Höhepunkt zu, der für Rati in einem Zustand gipfelte, der einem verwirrenden Rausch, ja beinahe einer süßen Ohnmacht gleichkam.

Sie setzte dem jungen Mann ihre Fingernägel in den schweißglänzenden Rücken, während ein Laut vollkommener Glückseligkeit aus ihrer engen Kehle stieg.

Dann lag sie still, umklammerte Omes schmale Hüften mit ihren Schenkeln und

ließ ihn nicht los. Am liebsten wäre sie immer so liegen geblieben.

Allmählich verging die Hitze, das Feuer erlosch, und Rati gab den nackten jungen Mann frei.

»Ich liebe dich, Rati«, sagte Ome. Er hatte sich mit beiden Armen hochgestemmt, lag immer noch auf ihr und blickte auf ihr hübsches, herzförmiges Gesicht hinunter.

Ihr bläulich-schwarzes langes Haar war wie ein dunkler Schleier um ihren Kopf herum ausgebreitet.

Sie lag mit Ome auf einem Bett, das nicht einmal mit einem Laken bezogen war, aber was machte das schon aus?

»Du bist für mich das schönste Mädchen von der Welt«, sagte Ome Suman. Sie lächelte ihn an und fuhr ihm mit den Fingern durch das dichte, ebenfalls

schwarze Haar. »Du  
Kindskopf«, erwiderte sie  
liebevoll. »Du ahnst nicht,  
wie groß die Welt ist.«

»Es kann kein schöneres  
Mädchen geben, als du es  
bist«, behauptete Ome  
überzeugt, »denn du bist  
vollkommen, und ich schätze  
mich sehr glücklich, daß du mir  
gehörst.«

Ein trüber Schleier schien sich  
über Ratis große dunkle  
Augen zu legen. Sie wirkte auf  
einmal ein wenig traurig.

»Ich gehöre dir nicht, Ome«,

sagte sie bedauernd. »Das weißt du.«

»In diesen wundervollen Augenblicken schon«, widersprach er. »Wenn wir zusammen sind, hat niemand anderer ein Recht auf dich.«

Rati schlang ihre Arme um seinen Nacken. »Ach, Ome, ich würde dir schrecklich gern gehören - ganz und für immer. Aber das wird leider nicht möglich sein. Du bist arm, wirst immer arm bleiben. Nicht, daß mich deine Armut stört - du kannst nur leider den

Preis nicht bezahlen, den mein Stiefvater für mich haben will.«

»Wir könnten fliehen, könnten Bangkok zusammen heimlich verlassen.«

»Ach, rede nicht solchen Unsinn, Ome. Wir würden nicht weit kommen ohne Geld«, sagte Rati.

Ome legte sich neben sie.

»Geld!« sagte er verächtlich.

»Die Menschen kriegen nicht genug davon, dabei ist es das größte Übel dieser Welt. Für Geld tun die Menschen alles. Sie betrügen ihre Freunde,



rauben, morden. Ich hasse das Geld, und ich sage dir ehrlich, ich bin froh, daß ich keines besitze.«

»Stimmt ja gar nicht. Möchtest du nicht wenigstens soviel haben, um mich freikaufen zu können?«

Er blieb ihr die Antwort schuldig, stand auf und schlüpfte in seine Leinenhose.

»Vielleicht kann ich das Geld eines Tages auftreiben«, sagte er und trat an das Fenster.

Rati wußte, daß das sein größter Wunschtraum war. Sie

war jedoch realistisch genug, um sich keine Hoffnungen zu machen. Omes Traum würde sich nie erfüllen. Da floß eher der Menam aufwärts.

Dunkel glänzte das Wasser des Klongs, über dem Omes Hütte auf teilweise schon ziemlich morschen Pfählen stand.

Unter dem fauligen Holzboden einer anderen Hütte verbarg sich zwischen den Pfählen im tiefen Schatten ein schmales Motorboot, in dem sich zwei Männer befanden.

»Er hatte mal wieder seinen Spaß mit Rati«, sagte der eine. »Sieh nur, welcher glücklichen, zufriedenen Eindruck er macht.«

»Wundert dich das?« bemerkte der andere. »Rati ist in diesen Dingen unschlagbar. Deshalb mag es ihr Stiefvater ja nicht, daß sie sich an diesen jungen Habenichtes verschenkt. Boram Benphu vertritt die Ansicht, daß sie in seinem Massagesalon noch mehr leisten könnte, wenn



sie sich zwischendurch nicht immer hier verausgaben würde. Aus diesem Grund sollen wir die Sache unterbinden.«

Am Fenster erschien hinter Ome das nackte Mädchen. Rati schlang ihre Arme von hinten um die Mitte des jungen Mannes und drückte ihre Brüste gegen seinen Rücken.

»Ist das nicht ein rührendes Bild?« raunte der Mann, der vorn im Boot saß.

»Die beiden sehen so glücklich

aus«, sagte jener Mann, der vor dem Außenbordmotor hockte. »Es ist barbarisch, sie zu trennen, aber was sollen wir tun? Boram Benphu will es so. Wir müssen gehorchen. Schließlich bezahlt er uns dafür.«

»Und zwar sehr großzügig«, fügte sein Begleiter hinzu. Er hob den linken Arm und drückte auf einen kleinen Knopf an seiner Uhr, damit die Digitalanzeige beleuchtet wurde. »Es wird langsam Zeit für Rati.«

»Sie kommt bestimmt wieder zu spät, weil sie sich nicht von Ome Suman trennen kann.« »Liebe muß etwas sehr Schönes sein.«

»Das weiß ich nicht. Ich war noch nie verliebt. Liebe ist ein Gefühl für Schwächlinge«, setzte er abwertend hinzu.

Drüben trennte sich Rati von ihrem Freund, und kurz darauf verschwand auch Ome Suman vom Fenster.

»Mußt du schon gehen?« fragte Ome bedauernd.

»Ja. Ich bin wie immer schon spät dran«, antwortete das Mädchen, während es sich anzog.

»Hoffentlich kann ich mich an Boram Benphu vorbeischleichen. Ab und zu gelingt mir das.« Ome trat auf sie zu und griff nach ihren Schultern. »Sehen wir uns morgen wieder, Rati?«  
»Vielleicht. Ich werd's



versuchen.«

»Ich mag nicht, daß du von hier weggehst und im Massagesalon deines Stiefvaters arbeitest«, sagte Ome unwillig.

»Das ist mein Job. Ich hab's dir nie verheimlicht.«

»Es mißfällt mir immer mehr«, sagte Ome. »Das muß irgendwann aufhören!«

»Ja. Irgendwann«, sagte Rati ernst. »Bis du das Geld beisammen hast, das Boram Benphu für mich haben möchte. Was ich im

Massagesalon tue, hat nichts mit uns zu tun, Ome. Mit uns beiden ist das etwas ganz anderes. Das ist Liebe. Im Massagesalon helfe ich den Kunden lediglich, sich zu entspannen. Du brauchst nicht eifersüchtig zu sein. Keiner dieser Männer kriegt mein Herz, denn das gehört dir, nur dir.«

Rati wippte auf die Zehenspitzen und küßte den jungen Mann. Dann schlüpfte sie in ihre Sandalen und verabschiedete sich. Über eine

wackelige Holzleiter kletterte sie zu ihrem kleinen Boot hinunter. Sie machte die Leine los und startete den schwachen Motor.

Als das Boot unter der Hütte hervorkam und der Klong-Mitte zustrebte, beugte sich Ome Suman aus dem Fenster und winkte dem Mädchen. Rati gab mehr Gas und winkte zurück. Ihr langes Haar wehte wie eine schwarze Fahne hinter ihrem Kopf.

Ome Suman trat zurück. Er setzte sich auf das Bett, dem

noch der Duft des nackten

Mädchenkörpers anhaftete. Seine Hand glitt langsam über die zerschlissene Matratze, und er träumte davon, das Geld aufreiben zu können, das Rati kostete.

Es wäre wundervoll gewesen, sie für immer behalten zu dürfen. Sie hätte mit ihren schlanken Händen nie mehr andere Männer berührt, hätte nur noch ihm gehört.

Drüben sagte der Mann, der vor dem Außenbordmotor saß: »Nimm das Ruder und arbeite

ein bißchen!«

Der andere wandte sich um und grinste. »Ome Suman wird nicht sehr erbaut sein über unseren Besuch.«

»Wer ist das schon? Wir sind nirgendwo gern gesehen. Damit müssen wir uns abfinden.«

Lautlos schob sich das Boot über das stille Wasser. Es war nur ein leises glucksendes Geräusch zu hören, wenn das Ruder eintauchte. Ohne daß Ome Suman es merkte, näherte sich das Boot seiner armseligen Hütte, in der er mit

Rati immer wieder so glücklich war.

Ome war im Moment so sehr in Gedanken, daß er die Ankunft der beiden kräftigen Männer erst bemerkte, als sie seine Hütte betraten. Er kannte sie nicht, aber er ahnte, weshalb sie gekommen waren.

Nervös sprang er auf. Einer der beiden Männer trat vor und gab ihm einen Stoß, der ihn aufs Bett zurück beförderte. »Sitzenbleiben.«

Ome schluckte trocken. »Was

wollt ihr von mir?«

»Du hast Rati heute zum letztenmal gesehen, ist das klar?«

»Nein! Wieso...?«

»Weil wir es so wollen! Rati ist nichts für dich!«

»Ich liebe Rati«, erwiderte Ome.

»Vergiß sie!«

»Und Rati liebt mich!«

behauptete der junge Mann.

»Rati ist eine Perle, viel zu wertvoll für dich! Deshalb wirst du sie mit deinen dreckigen Händen nie wieder anfassen!«



»Ich... ich kann ohne Rati nicht leben«, schluchzte Ome. »Ihr dürft so etwas Grausames von mir nicht verlangen!«

»Man kann sehr gut ohne Rati leben - nicht aber mit einem gebrochenen Hals, mein Lieber. Und wir verlangen von dir, daß du die Stadt verläßt. Es ist kein Platz mehr für dich in Bangkok, deshalb wirst du deine Siebensachen packen und verschwinden.«

Ome Suman schaute die Männer entgeistert an. »Ihr könnt mich doch nicht aus der

Stadt jagen! Ich... ich lebe hier! Ich bin hier geboren!«

»Wir wären nie zu dir gekommen, wenn du nichts mit Rati angefangen hättest! « »Wer hat euch zu mir geschickt?« wollte Ome wissen.

»Unwichtig!«

»Boram Benphu?« fragte Ome.

»Ich werde mit ihm reden!«

»Du wirst verschwinden, und sonst nichts!«

Um ihren Worten mehr  
Nachdruck zu verleihen, fielen  
die kräftigen Männer über Ome

Suman her und schlugen ihn zusammen. Sie drohten, ihn umzubringen, wenn er morgen noch in der Stadt wäre. Dann gingen sie und ließen ihn mit seinen pochenden Schmerzen allein.

Man nennt Bangkok das Venedig des Ostens. In einer Schleife des Menamstroms liegt die Innenstadt, deren

Kern der Königspalast mit dem dazugehörigen Tempel ist.

Von hier wurden vor langer Zeit in den weichen, angeschwemmten Boden radiale und konzentrische Kanäle gegraben, die als Verkehrswege dienen.

Rati fuhr an Bambushütten vorbei, die auf Pfählen standen. Ein altersschwacher Kahn tuckerte an ihr vorbei. Sie bog in einen anderen Klong ein und erreichte kurz darauf ihr Ziel: den Massagesalon ihres

Stiefvaters, in dem sie seit zwei Jahren arbeitete.

Hier wurden den Kunden alle Wünsche erfüllt. Selbst Opium bekam man, wenn man danach verlangte.

Boram Benphu war ein äußerst geschäftstüchtiger Mann, dessen Massagesalon einen ausgezeichneten Ruf - sogar weit über die Grenzen des Landes hinaus - hatte.

Sogar aus dem fernen Deutschland kamen laufend Männer herübergejettet, um sich hier einmal so richtig

verwöhnen zu lassen. Die Sex-Flüge nach Thailand erfreuten sich wachsender Beliebtheit, und von den zierlichen Thailänderinnen wurde behauptet, sie wären die perfekten Liebhaberinnen der Welt.

Nirgendwo fand man angeblich mehr Erfüllung als hier, und das ließen sich jene, die es sich leisten konnten, einiges kosten.

Rati war auf diesem Gebiet ein Naturtalent. Sie hatte von Anfang an keine

Schwierigkeiten gehabt, sondern instinktiv das Richtige gemacht.

Heute war sie perfekt, und es gab keinen noch so verwöhnten Kunden, den sie nicht zufriedenstellen konnte. Sie beherrschte die raffiniertesten Techniken, hatte sich aber trotz allem ihre attraktive Natürlichkeit bewahrt.

Bei ihr wirkte nichts gekünstelt, und sie war stets mit großem Eifer bei der Sache. Darin lag das



Geheimnis ihres Erfolgs. Sie nahm den Kunden das nüchterne Gefühl, sich einen Dienst erkaufte zu haben, gab ihnen Wärme und spendete ihnen höchste Lust.

Wenn ihre Mutter noch gelebt hätte, hätte sie bestimmt nicht im Salon des Stiefvaters gearbeitet, aber die Frau war vor zweieinhalb Jahren im Menam ertrunken, und Boram Benphu hatte zu Rati gesagt, er sei nicht gewillt, sie jahrelang durchzufüttern, wo sie doch in der Lage wäre, gutes Geld zu verdienen.

Es hatte ein halbes Jahr gedauert, bis er sie soweit gehabt hatte, und heute war diese Beschäftigung für sie zur Routine geworden. Sie fand nichts mehr dabei.

Nachdem Rati ihr Boot festgebunden hatte, sprang sie auf eine Holzterappe und eilte diese hinauf.

Sie erreichte die Hintertür des Massagesalons und trat rasch ein. Der süßliche Geruch aus Opiumpfeifen schwebte ihr entgegen; und sie hörte Männer im Drogenrausch leise stöhnen.

Rati eilte einen Gang entlang und stellte fest, daß die Tür zum Büro ihres Stiefvaters offen stand. Sie versuchte sich daran vorbeizustehlen, doch Boram Benphu bemerkte sie und rief

nach der Stieftochter.

Sie mußte eintreten. Der Raum war groß, und an den Wänden hingen teure Gemälde. Über dem Schreibtisch, an dem Boram Benphu saß, drehte sich ein großflügeliger Deckenventilator.

Ratis Stiefvater war ein kleiner, fuchsschlauer Mann mit schütterem Haar. An seinem Kinn zitterte ein dünner grauer Bart.

Seine kleinen kalten Augen

musterten sie streng. »Zu spät!« sagte er ärgerlich. »Du erscheinst wieder einmal zu spät!«

»Entschuldige«, sagte Rati mit niedergeschlagenem Blick.

»Darf ich fragen, wo du warst?«

»Ich möchte es nicht sagen«, erwiderte das Mädchen.

»Du warst bestimmt wieder bei diesem Habenichtsl!«

»Darf ich in meiner Freizeit nicht tun, was ich will?« gab Rati leidenschaftlich zurück.

»Du solltest deine Zeit sinnvoller nützen, könntest zum Beispiel Sprachen lernen.« »Ich kann Deutsch«, behauptete Rati.

»Denkst du wirklich, daß du diese Sprache beherrschst?«

»Ich kann mich mit deutschen Kunden verständigen«, sagte Rati stolz. »Besser als jedes andere Mädchen, das für dich arbeitet.«

»Es ist ein Unterschied, ob man sich mit jemandem verständigen kann oder ob man eine

Sprache perfekt in Wort und Schrift beherrscht«, belehrte Boram Benphu seine Stieftochter.

»Ich wüßte nicht, wozu ich eine Sprache so perfekt beherrschen sollte«, sagte Rati trotzig. »Ich habe meine Muttersprache.«

»Kann es schaden, neben der einen Sprache auch ein oder zwei andere zu können? Davon profitierst du auf jeden Fall mehr als von einer Freundschaft mit einem jungen Mann, der von der Hand in den

Mund lebt und sich zwischendurch immer wieder mal mit hungrigem Magen zur Ruhe begeben muß. Ist das denn ein Leben?«

»Wenn man verliebt ist, sieht man über solche Kleinigkeiten hinweg«, erwiderte Rati.

»Kleinigkeiten nennst du das. Dieser Hungerleider weiß nie, woher er die nächste Mahlzeit nehmen soll. Er ist unfähig, eine Familie zu ernähren, kriegt sich nicht einmal selbst satt. In meinen Augen ist ein solcher Mann ein Versager.«



»Ome Suman ist kein Versager!« stieß Rati wütend hervor.

»O nein, auf einem Gebiet ist er das nicht. Im Bett versteht er sicher, seinen Mann zu stellen. Ich frage mich, wie er so potent sein kann, wenn er seinem Körper so wenig Nahrung zuführt. Sag mal, wie ist das, wenn du mit ihm zusammen bist? Stört es dich nicht, wenn sein Magen knurrt, während ihr Liebe macht?«

Rati war so zornig, daß sie ihrem Stiefvater am liebsten

etwas an den Kopf geworfen hätte. Sie beherrschte sich nur mit Mühe.

»Ome Suman kann nicht ewig von der Liebe leben«, sagte Boram Benphu. »Wenn du ihn weiterhin so hernimmst, wird er bald zusammenklappen.«

»Ich möchte nicht weiter mit dir über Ome Suman reden!« sagte Rati heiser.

Boram Benphu erhob sich und kam um seinen Schreibtisch herum. Er trug einen weißen Seidenanzug, Maßschuhe und eine teure Krawatte. Kleider machen Leute - auch in Thailand.

»Manchmal habe ich den Eindruck, du siehst in mir einen Feind«, sagte der zierliche Mann. »Aber das bin ich nicht. Mir liegt dein Wohl sehr am Herzen.«

»Weil sonst meine Arbeit darunter leiden würde«, sagte

Rati kühl. »Du denkst nie wirklich an mich, sondern nur an das Geld, das ich hier für dich verdiene.«

»Es fehlt dir an nichts.«

»Natürlich nicht«, erwiderte Rati. »Du sorgst dafür, daß es mir gutgeht, damit ich imstande bin, die volle Leistung zu erbringen. Du hältst Alkohol und Opium von mir fern, damit ich dir so lange wie möglich erhalten bleibe, denn meine Jugend und meine Schönheit sind ein unschätzbares Kapital für dich,

aber du machst einen Fehler.  
Du kümmerst dich nicht um  
meine Seele. Befürchtest du  
nicht, daß sie eines Tages  
krank wird? Was dann? Ein  
gemütskrankes Mädchen ist  
kein erfreulicher Anblick für die  
Kunden.«

Boram       Benphus       graue  
Augenbrauen       zogen       sich  
unwillig       zusammen.       »Du  
kommst vom Thema ab.«

»Ich finde, ich bin nach wie vor  
beim Thema«, entgegnete Rati  
aufsässig.

»Du bist zu spät gekommen,

und ich habe mich darüber geärgert. Vergeude nicht noch mehr Zeit! Geh endlich an die Arbeit! Und beim nächstenmal setzt es eine Strafe, die du nicht so schnell vergißt!«

Ein richtiges Verbot hatte Boram Benphu noch nicht ausgesprochen. Er ließ Rati lediglich wissen, daß er es nicht gern sah, wenn sie zu Ome Suman ging. Er nahm

den Namen dieses jungen Mannes so selten wie möglich in den Mund, als befürchtete er, davon Warzen auf der Zunge zu bekommen.

Ein Verbot hätte Rati nicht akzeptiert, und das wußte ihr Stiefvater, deshalb ließ er es bei zeitweiligen Unmutsäußerungen bewenden, die das Mädchen jedoch regelmäßig ignorierte.

Sie fand, daß Boram Benphu den Mund halten sollte, solange sie mehr Geld als die anderen Mädchen für ihn verdiente.

Am darauffolgenden Tag hatte sie nur wenig Zeit, aber sie wollte Ome dennoch sehen - schon aus Trotz, weil sie nicht klein begeben wollte.

Boram Benphu sollte sich damit abfinden, daß sie Ome liebte. Ihr war klar, daß sie nie Omes Frau werden konnte, aber auf das, was der junge Mann ihr gab, wollte sie nicht auch noch verzichten.

Rati nahm das Gas zurück, und der Motor ihres Bootes tuckerte nur noch leise. Auf den Wellen des Klongs tanzten



die Sonnenstrahlen mit goldenen Reflexen.

Aus einer Bambushütte schüttete eine Frau schmutziges Wasser, ohne sich vorher zu überzeugen, ob sie etwa jemand traf. So lebte man hier - einfach, unkompliziert, von einem Tag zum anderen, ohne große Zukunftspläne.

Rati duckte sich, der Wasserschwall flog über sie hinweg und klatschte in den Kanal. Sie beschwerte sich nicht, fuhr weiter und erreichte

wenig später Omes Hütte. Am  
Tag sah sie

noch schäbiger aus als in der Nacht.

Rati hatte Geld bei sich, das sie Ome geben wollte. Nicht leihen, sondern schenken. Es würde wieder einen langen Kampf geben, bis er ihr Geschenk annahm. Trotz seiner Armut war Ome sehr stolz, und er reagierte auf »Almosen« sehr empfindlich, deshalb durfte er nie das Gefühl haben, Rati würde ihm das Geld aus Mitleid geben.

Sie steuerte ihr kleines Boot

unter die Hütte, stellte den Motor ab und machte die Leine fest. Dann kletterte sie die Sprossen der wackligen Leiter hoch, ein freudiges, erwartungsvolles Lächeln auf den Lippen.

»Ome!« rief sie, noch auf der Leiter. »He, Ome! Rate mal, wer dich besuchen kommt!«

Sie sprang lachend in die Hütte und freute sich auf Omes Umarmung, aber er war nicht da. Seltsam leer kam ihr die Hütte vor. Anders leer als sonst. Viel hatte sich ja noch

nie hier drinnen befunden, aber heute...

Ome schien alles, was er besessen hatte, aus dem Fenster geworfen zu haben. Hatte er den Verstand verloren? Hatte er tatsächlich alles im Klong versenkt?

Rati begab sich zum Fenster und blickte zum trüben Wasser des Kanals hinunter.

»Willst du zu Ome?« fragte jemand mit krächzender Stimme. Es war der Nachbar von schräg gegenüber. Ein Mann, den das Rheuma heftig

plagte. Er hätte hier nicht wohnen dürfen, aber er konnte es sich nicht leisten, wegzuziehen.

»Ja!« antwortete Rati.

»Ome ist nicht mehr hier!«

»Was heißt das - er ist nicht mehr hier?« fragte Rati irritiert.

»Letzte Nacht waren zwei Männer bei ihm. Sie haben ihn verdroschen. Du hättest ihn sehen sollen. Heute morgen schillerte sein Gesicht in allen Farben.«

»Warum haben diese Männer

das getan?« fragte Rati erschrocken.

Der Nachbar zuckte mit den knöchernen Schultern. »Sie verlangten von Ome, daß er die Stadt verläßt.«

»Und er ist einfach gegangen?«

»Er hatte Angst. Niemand kann es ihm verdenken.«

»Hat er dir nicht aufgetragen, mir etwas zu bestellen?«

fragte Rati verstört. Der

Mann  
schüttelte den  
Kopf.

»Wohin ist Ome gegangen?«  
wollte das Mädchen wissen.  
Sie spürte, wie ihr Tränen in  
die Augen stiegen.

»Das hat er mir nicht gesagt. Ich  
würde es nicht für mich  
behalten, wenn ich es wüßte.«

Rati stand wie vor den Kopf  
geschlagen da. Sie war  
wütend und enttäuscht, fühlte  
sich verkauft, verraten,  
verlassen... Wie konnte Ome  
ihr das nur antun?



Der Nachbar zuckte noch einmal bedauernd die Schultern und zog sich zurück. In Ratis Kopf überschlugen sich die Gedanken. Seine Liebe war nicht stark genug, dachte das Mädchen verbittert. Die Angst war stärker. Er ließ sich aus der Stadt jagen und hatte nicht einmal den Mut, mir eine Nachricht zu hinterlassen. Er brach die Brücken hinter sich ab, weil man ihn verprügelt hatte. Verprügelt in wessen Auftrag?



Auf diese Frage fiel Rati nur ein Name ein: Boram Benphu!

Sie war felsenfest davon überzeugt, daß ihr Stiefvater die Schläger zu Ome geschickt hatte, und diese gewissenlosen, brutalen Kerle hatten dieses zarte Gebilde, das sich Liebe nannte, mit ihren derben Fäusten zerschlagen.

Wutentbrannt verließ Rati die leere Hütte. Mit Tränen in den Augen sprang sie in ihr Boot, und gleich darauf raste sie mit

Vollgas durch die Klongs.

»Warum hast du das getan?«  
schrie Rati. Sie stürmte ohne  
anzuklopfen in das Büro ihres  
Stiefvaters.

Ein scheues, junges Mädchen  
befand sich bei ihm. Rati  
kannte es nicht. Sie nahm an,  
daß das Mädchen für Boram  
Benphu arbeiten wollte.

»Warum hast du das getan?«  
wiederholte Rati wütend.

Ihr Stiefvater sagte zu dem Mädchen, er wolle es in den nächsten Tagen mit ihm mal versuchen. Dann schickte er es hinaus.

Ärgerlich sah er seine Stieftochter an. »Sag mal, was sind denn das für Manieren?«  
»Ich passe mich deinen Manieren an!«  
schrie Rati aggressiv.

Boram Benphu stand abrupt auf.  
»Bist du betrunken?«

»Noch nicht!« fauchte Rati.  
»Aber ich werde mich

betrinken. Ich werde so viel trinken, daß ich nicht mehr stehen kann. Du hättest dieses Mädchen nicht fortschicken sollen. Es hätte mich heute gleich vertreten können, denn ich falle aus!«

»Du mußt den Verstand verloren haben. Nimm dich zusammen! Was ist denn in dich gefahren?«

»Ich werde so lange trinken, bis ich umfalle«, schluchzte Rati. »Weil du mich anwiderst, weil ich dich nicht mehr sehen will, weil ich dich nicht mehr

ertragen kann! Du mit deiner  
verfluchten Geldgier. Geld!  
Geld! Immer nur Geld!«

»Würdest du  
dich bitte  
beruhigen?«  
sagte Boram  
Benphu  
beschwichtigend.  
Rati stampfte  
mit dem Fuß  
auf. »Ich will  
mich nicht  
beruhigen!«

»Was um alles in der Welt ist  
denn los mit dir? «

»Das fragst du noch?

Ausgerechnet du? Du mußt es doch besser wissen als jeder andere.

Laß doch das scheinheilige Getue. Ich weiß ganz genau, daß du dahintersteckst!«

»Wohinter?« fragte Boram Benphu ratlos. »Ich finde, du solltest mir endlich erklären...«

»Seit dem Tod meiner Mutter betrachtest du mich als deine Leibeigene!« schrie Rati anklagend. »Ich habe kein Recht, nur Pflichten. Alles Geld, das ich verdiene, fließt



in deine Taschen. Ich habe nichts!«

»Jetzt tust du mir aber unrecht«, verteidigte sich ihr Stiefvater. »Ich Sorge für dich. Du brauchst kein Geld. Wenn du etwas haben willst, brauchst du es mir nur zu sagen.«

»Ich darf mir nie selbst etwas kaufen. Du möchtest mich in jeder Beziehung unter Kontrolle haben.«

»Sei nicht undankbar, Rati«, sagte Boram Benphu. »Denk an die vielen Mädchen, denen es nicht so gut geht wie dir.«

»Mich interessieren die andern nicht! Ich denke an mich!« schrie Rati.

»Wenn du der Ansicht bist, daß ich dich finanziell zu knapp halte, muß ich dir sagen, daß ich das bewußt tue, denn Geld verdirbt den Charakter. Das ist eine alte Weisheit.«

»Oh ja, da gebe ich dir ausnahmsweise mal recht«,

ereiferte sich das Mädchen.  
»Geld verdirbt tatsächlich den Charakter. Man sieht es bei dir.«

»Ich muß schon sehr bitten, Rati!« sagte Boram Benphu laut. »Jetzt vergißt du dich schon zu sehr! So darfst du mit mir nicht reden! Ich bin immerhin dein Stiefvater, und ich schätze es nicht, wenn du in diesem Ton mit mir sprichst. Ich wahre deine Interessen genauso wie meine. Wenn ich nicht mehr bin, gehört alles, was ich besitze, dir.«

»Und bis dahin muß ich arbeiten und den Mund halten - und ich darf keinen Mann lieben, denn das betrachtest du als Geschäftsstörung. Ome Suman war dir von Anfang an ein Dorn im Auge. Hast dir wohl lange überlegt, wie du ihn aus meinem Leben entfernen könntest. Nun ist er weg. Bist du zufrieden?«

Ratis Augen schwammen in Tränen.

Boram Benphu hob  
überrascht eine  
Augenbraue. »Was

heißt, Ome Suman ist weg?« »Tu nicht so, als wüßtest du das nicht!«

»Ich habe wirklich keine Ahnung.«

»Ome hat die Stadt verlassen!« schluchzte Rati.

»Ich schwöre dir, ich habe das nicht von ihm verlangt«, beteuerte ihr Stiefvater.

»Nicht persönlich«, erwiderte Rati. »Aber du hast zwei Schläger bezahlt, die ihm in deinem Sinne ins Gewissen reden sollten.«

»Schläger! Ich!« Boram Benphu legte die Hände auf seine schmale Brust. »Ja hältst du mich denn für einen gemeinen Verbrecher? Ich versichere dir, daß ich damit nichts zu tun habe, und es betrübt mich, daß du mich solcher Machenschaften verdächtigst.«

Rati hatte das Gefühl, man hätte ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Tat sie Boram Benphu unrecht?

Sie drehte sich abrupt um und stürmte aus dem Raum.

Sie wußte, daß davon nichts besser wurde, aber sie betrank sich trotzdem. Ihr Stiefvater hätte es unterbinden können, doch er tat es nicht.

Das Barmädchen rief ihn an und informierte ihn. Er sagte: »Gib ihr, was sie verlangt. Und ruf mich wieder an, wenn sie voll ist. Dann bringe ich sie nach Hause.«

Es verging eine Stunde, dann

meldete sich das Barmädchen wieder. Es war soweit: Rati lallte nur noch und drohte ständig vom Hocker zu fallen.

»Ich komme«, sagte Boram Benphu und verließ sein Büro.

Ein kräftiger Mann, der im Massagesalon für Ordnung zu sorgen hatte, half Boram Benphu, das volltrunkene Mädchen zum Wagen zu bringen.



Benphu brachte seine Stieftochter nach Hause. Da er nicht besonders stark war, kostete es ihn einige Mühe, Rati ins Haus zu führen.

»Ich mag dich nicht!« sagte das Mädchen mit schwerer Zunge.

Er reagierte nicht darauf.

»Du bist habgierig, hinterhältig, gemein und rücksichtslos - und bestimmt habe ich noch eine Menge schlechter Eigenschaften von dir aufzuzählen vergessen.«

»Schon gut«, sagte Boram

Benphu nur und stemmte das schwankende Mädchen die Treppe hoch. Rati drohte immer wieder zusammenzusacken. Ihr Stiefvater kämpfte schwer keuchend mit ihr.

»Ich glaube dir nicht«, lallte das Mädchen. »Du bist ein Lügner. Ich bin sicher, du hast mir noch nie die Wahrheit gesagt. Ome war der Inhalt meines Lebens. Warum hast du ihn verjagt? Was hat dir Ome getan? Er hat deine Geschäfte doch nicht gestört. Ome war harmlos.«

»Das weiß ich«, sagte Boram Benphu. »Deshalb hätte ich auch nie etwas gegen ihn unternommen.«

»Du hast mir meine Liebe nicht gegönnt! Warum gibst du es nicht zu?«

»Ich war lediglich der Ansicht, daß du dich weit unter deinem Wert verschenkst«, sagte Boram Benphu.

»Die Liebe fragt nicht nach Werten...«

»Es hat sich erledigt«, sagte der Mann.

»Ja, es hat sich erledigt.«

»Und ich habe damit nichts zu tun«, versicherte Boram Benphu noch einmal. Dann erreichte er mit seiner Last das Obergeschoß. Er schob Rati auf ihr Zimmer zu.

»Ich werde Ome nie mehr wiedersehen«, jammerte sie. »Darüber freust du dich bestimmt sehr.«

»Ich würde lügen, wenn ich behauptete, daß es mir leid tut, daß diese Beziehung zu Ende ist«, gab der Mann zu.

Rati blieb stehen und sah ihn

mit glasigen Augen an. Ihr Kopf pendelte hin und her. Sie konnte ihn nicht stillhalten. »Es war in deinen Augen eine nutzlose Beziehung, nicht wert, am Leben erhalten zu werden. Ich werde Ome vergessen, was bleibt mir anderes übrig? Ich weiß nicht, wo ich ihn suchen soll. Aber dir... dir werde ich nie vergessen, was du mir angetan hast.«

»Wie oft soll ich dir noch sagen...«

Rati winkte ab. »Eine Lüge wird nicht zur Wahrheit, wenn man sie

ständig wiederholt.«

Boram Benphu stieß die Tür auf, und Rati fiel nach wenigen Schritten auf ihr Bett.

»Weißt du, was uns beide unterscheidet?« fragte Rati, während ihr Stiefvater sie entkleidete.

»Ich bin morgen wieder nüchtern, aber du hast dann immer noch deinen miesen Charakter.« »Schlaf deinen Rausch aus.«

Rati lachte. »Ich hab's dir heute ganz schön gegeben, was? Mutig von mir, wenn man



bedenkt, daß du nur mit dem Finger zu schnippen brauchst, und schon setzen sich zwei Schläger in Marsch... Ich möchte nicht mehr für dich arbeiten.«

»Du kennst deinen Preis«, erwiderte Boram Benphu kühl.

»Wenn du dich freikaufst, kannst du gehen, wohin du willst.«

»Deshalb hältst du mich mit Bargeld so knapp. Damit ich die Summe in hundert Jahren nicht zusammenkriege.« Rati



machte eine Handbewegung, als wollte sie ihren Stiefvater fortwischen. »Geh weg! Verschwinde! Mir wird übel, wenn ich dich noch länger sehe.«

Boram Benphu lächelte ungerührt. »Wie du siehst, löst der Alkohol keine Probleme. Ich habe diesen Ausrutscher toleriert, schließlich bin ich kein Unmensch...«

»Ach, bist du nicht? Das wußte ich nicht.«

»...aber morgen erwarte ich von dir wieder Arbeitseifer und

Disziplin!« vollendete der Mann seine Rede.

»Ich werde mich für dich zu Tode schuften, damit du so reich wirst, daß du nicht mehr weißt, was du mit dem vielen Geld anfangen sollst«, sagte Rati. »Ich wünsche dir, daß du in deinem Geld untergehst. Ersticken sollst du darin - in all dem vielen schönen Geld!«

Boram Benphu ging hinaus und schloß die Tür.

Rati schlief fast augenblicklich ein, und sie weinte im Schlaf um Ome.

Rati arbeitete weiter für Boram Benphu, aber sie tat nur noch das Nötigste, nur so viel, daß niemand sich bei ihrem Stiefvater beschwerte.

Manchmal, wenn sie mit einem Kunden beschäftigt war, ertappte sie sich dabei, daß sie an Ome Suman dachte. Wohin mochte es ihn verschlagen haben? In welche Himmelsrichtung mochte er

gegangen sein? Wenn sie melancholisch zu werden drohte, riß sie sich zusammen und lachte übertrieben, um zu übertünchen, wie es in ihr aussah.

Sie hätte Boram Benphu gern verlassen, doch sie hatte Angst vor seinem Zorn, deshalb blieb sie, aber gegen ihre Träume konnte er nichts tun, und so träumte sie von einem anderen Land, von einem reichen Mann, der kommen und sie freikaufen würde.

Aber wenn sie ehrlich zu sich selbst war, mußte sie sich eingestehen, daß sich ihr Traum niemals erfüllen würde.

Und doch sollte der Traum wahr werden.

Mit ihrem Stiefvater sprach sie nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Sie ging ihm aus dem Weg, wenn sie konnte. Zu Hause schloß sie sich in ihr Zimmer ein und antwortete nicht, wenn Boram Benphu sie rief, was zum Glück nur selten vorkam.

Schließlich gab er es ganz auf,

und sie verkehrten nur noch geschäftlich miteinander.

Die Wochen vergingen, aber Rati konnte Ome Suman nicht vergessen. Insgeheim hoffte sie auf ein Lebenszeichen von ihm, doch er wagte nicht, sich zu melden.

Elender Feigling! dachte Rati wütend. Was bist du für ein Mann? Ich kenne Männer, die würden sich täglich für mich verprügeln lassen...

Aber ihr Zorn und ihre Enttäuschung verrauchten immer sehr schnell wieder, und

sie sagte sich, daß die  
Beziehung eigentlich von  
Anfang an eine Totgeburt  
gewesen sei. Sie war nicht

lebensfähig gewesen.

Rati vervollkommnete ihre Sprachkenntnisse, lernte Vokabeln, trug in ihrer Freizeit häufig einen Walkman bei sich, über den sie jedoch keine Musik abspielte, sondern die Tonbandkassetten, die ihr die Fernschule schickte.

Alle Kunden aus Deutschland wurden ihr zugeteilt, und sie waren angenehm überrascht, als sie feststellten, daß sie sich mit Rati in ihrer Muttersprache unterhalten



konnten.

Einige Kunden kamen wieder und bescheinigten Rati; daß ihr Wortschatz größer und ihre Aussprache besser geworden war. Rati freute sich über jedes Lob, und sie bat die Kunden, ihr von ihrer Heimat zu erzählen, damit sie sich ein Bild von dem Land machen könne, in dem sie lebten.

Sie hörte von Städten, die München, Frankfurt, Bonn und Köln hießen. Sie erfuhr viel Wissenswertes über die zweigeteilte Stadt Berlin, und

sie versuchte sich auszumalen,  
wie sie sich wohl gefühlt hätte,  
wenn sie über Hamburgs  
Reeperbahn geschlendert  
wäre.

Eines Tages sollte sie einem  
Deutschen namens Ralph  
Coreymann ihre  
Spezialbehandlung angedeihen  
lassen. Er war groß und blond,  
ein wenig übergewichtig, weil  
er dem Bier zu gern zusprach,  
freundlich und angenehm.

Ein kompakter Mann, der auf  
der Welt schon weit  
herumgekommen war, in

sexuellen Dingen verwöhnt und anspruchsvoll - ein Feinschmecker in Sachen Liebe, das merkte Rati sofort.

Es machte ihr nach langem wieder einmal Spaß, alle Register der Liebesspiele zu ziehen. Coreymann sollte erleben, was sie alles drauf hatte. Nirgendwo sonst auf der Welt sollte er jemals so perfekt bedient worden sein wie von Rati, dem Orientkätzchen.

Sie nahm sich sehr viel Zeit für ihn, war niemals oberflächlich,

sondern gab sich redlich Mühe, damit Coreymann erfuhr, was er bisher versäumt hatte.

Er war in der Tat überwältigt. Ratis Ideenreichtum verblüffte ihn - und wie sie ihre Einfälle in die Tat umzusetzen vermochte, war sagenhaft.

Sie forderte Coreymann auf eine Art heraus, wie er es noch nicht erlebt hatte. Mal ließ sie ihn auf Sparflamme schmoren, dann heizte sie ihm wieder gehörig ein und jagte ihn von einem Höhepunkt zum

nächsten.

Als er dachte, es ginge nichts mehr, stachelte ihn Rati erneut an, und diesmal war es am schönsten und dauerte es am längsten - aber danach war Ralph Coreymann so fertig, daß er liegen blieb und sich Rati neben ihn legen mußte.

Sie hörte, wie sein Herz hämmerte, holte ein warmes, nasses Tuch und wusch damit den Schweiß von Coreymanns Körper.

»Ich hab' ja schon viel erlebt, aber das«, sagte er

überwältigt. »Also das, was du mir geboten hast, ist in seiner Einmaligkeit nicht zu überbieten. Das ist der Gipfel, die absolute Spitze. Mädchen, wenn ich dich bei mir zu Hause hätte, ich würde meinen vierzigsten Geburtstag nicht erleben.«

»Wo bist du denn zu Hause?« fragte Rati.

»Hamburg.«

»Das soll eine faszinierende Stadt sein.«

»Wie man's nimmt«, sagte Coreymann. »Wenn man da

lebt, fällt einem das, was die  
Fremden fasziniert, gar nicht  
mehr auf. Verrätst du mir  
deinen Namen?«

»Ich heiße Rati.«

»Hat dir schon mal jemand gesagt, daß du wunderschön bist, Rati?« fragte Coreymann und fuhr mit den gespreizten Fingern durch ihr nachtschwarzes Haar. Dann grinste er: »Idiotische Frage. Du hörst das bestimmt täglich.«

»Häufig«, gab Rati zu. »Aber ich hör's immer wieder gern. Der Mensch ist eitel.« »Wo hast du



so wunderbar  
Deutsch gelernt?«

»Hier.«

»In Bangkok? Das glaube ich  
nicht«, sagte Coreymann.

»Ich war noch nie im  
Ausland«, sagte Rati. »Es  
muß schön sein, andere  
Länder zu bereisen, zu sehen,  
wie andere Menschen leben,  
ihre Kultur kennenzulernen.  
Das erweitert den Horizont,  
sagt man.«

»Kann schon sein«, erwiderte  
Coreymann. »Für mich ist das  
Reisen zur Gewohnheit

geworden.«

»Du tust es geschäftlich, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete Ralph Coreymann.

»Was  
sind  
das  
für  
Geschäfte?«

wollte  
Rati  
wissen.

»Menschenhandel«,  
sagte  
Coreymann

und  
lachte.

»Du möchtest nicht darüber  
reden?«

»Was tust du, wenn du nicht in  
diesem Massagesalon unter  
Beweis stellst, daß du auf  
deinem Gebiet die Größte  
bist?« erkundigte sich der  
Deutsche.

»Nichts«, antwortete Rati.

»Nichts ist nicht viel«, meinte  
Ralph Coreymann schmunzelnd.

Rati hob die nackten Schultern.  
»Ich lerne deine Sprache.«

Er lachte. »Wenn du so weitermachst, kannst du sie bald besser als ich. Dann kommen die Bayern hierher und nehmen Unterricht bei dir.«

»Was sind die Bayern?«

Coreymann grinste. »Ein Bayer ist... Ach, lassen wir das. Bayern sind auch Deutsche, verstehst du.. Sie reden nur anders... Sag mal, würdest du mir etwas von deiner kostbaren Freizeit widmen? Komm mir nicht damit, das wäre gegen die

Vorschriften. Ich kann das mit deinem Chef regeln.

Es würde mir riesigen Spaß machen, wenn du mir deine Stadt zeigen würdest. Hättest du Lust, Fremdenführerin zu spielen? Natürlich gegen ein entsprechendes Salär.«

»Salär?« fragte Rati.

»Lohn, Gehalt.«

»Salär. Dieses Wort muß ich mir merken«, sagte Rati.

»Ist kein deutsches Wort.

Kommt aus dem Lateinischen.

Oder aus dem Französischen.«

Rati war mit Coreymanns  
Vorschlag einverstanden, und  
bereits am darauffolgenden  
Tag zeigte sie ihm den großen  
Königspalast. Einige Gebäude  
des Grand Palace waren für

Touristen geöffnet, und Rati machte Coreymann darauf aufmerksam, daß für deren Besuch eine angemessene Kleidung vorgeschrieben sei.

»Und was ist angemessen?« erkundigte sich Ralph Coreymann lächelnd.

»Für die Herren Sakko und Krawatte, für die Damen vollständiges Kostüm, antwortete Rati. »Keine Shorts oder leichte Bluse. Die Wachen können Personen in nachlässiger Kleidung

abweisen.«

»So streng sind bei euch die Bräuche. Wer hätte das gedacht«, sagte der Deutsche amüsiert.

Am selben Tag lernte Coreymann das Wat Phra Keo kennen - das Kloster des Smaragd- Buddhas, und Rati riet dem Deutschen, einen Erlaubnisschein für den Gebrauch des Fotoapparats zu lösen, denn die Atmosphäre wäre für Ausländer von einmaliger Exotik.

Durch mit Perlmutterarbeit



geschmückte Tore gelangten Rati und der Deutsche in den Tempel.

Vor einem über zehn Meter hohen, sich nach oben verjüngenden Sockel stand unter einem Baldachin die Buddha-Statue.

»Der Kleine ist aber nicht besonders groß«, bemerkte Coreymann.

»Exakt sechsundsechzig Zentimeter«, erklärte Rati.

»Naja... sechsundsechzig Zentimeter Smaragd... Auch nicht zu verachten«, murmelte

Ralph Coreymann.

»Die Statue ist nicht aus Smaragd«, klärte ihn das Thai-Mädchen auf, »sondern aus einem Stück grünlichen Jaspis. Die Götter selbst sollen es für den Schlangenkönig von Ceylon angefertigt haben.«

»Wie schön von ihnen«, sagte Coreymann.

Tag für Tag zogen Rati und der Deutsche ihre Kreise in der Stadt. Rati zeigte dem Fremden auch jenes Bangkok, das die Touristen für gewöhnlich nicht zu sehen

bekamen.

Sie fuhren mit dem Motorboot die Klongs entlang, und schließlich lernte Coreymann auch noch die Umgebung der faszinierenden Stadt kennen.

Im flachen Schwemmland waren ausgedehnte Obstgärten, Kokospalmen-, Betelnußbaum-, Zuckerrohr-Plantagen und Reisfelder angelegt.

Rati und Coreymann fuhren dorthin, wo der Menam in den Golf von Thailand mündet, und blieben bis zum

Sonnenuntergang.

In einem kleinen Restaurant aßen sie Kaeng Ped Kai, eine Spezialität, von einem wahren Kochkünstler zubereitet. Coreymann hatte schon mal Curry-Huhn gegessen, jedoch noch nie in dieser Vollendung.

Er bestellte Wein und fragte das Thai-Mädchen: »Was war los mit dir, als wir die Klong-Fahrt machten?«

»Nichts«, antwortete Rati, ohne ihn anzusehen.

»Wir fuhren an diesen armseligen Holzhütten vorbei,

und plötzlich wurde deine Miene sehr traurig«, sagte der Deutsche.

»Mir fiel etwas Trauriges ein.«

»Du hast an Ome Suman gedacht.«

Rati starrte ihn verblüfft an.

»Woher weißt du von Ome?«

»Dein  
Stiefvater  
hat  
mir  
von  
ihm  
erzählt.«

»Das  
hätte  
er  
nicht  
tun  
sollen«,  
sagte  
Rati  
hart.

»Warum nicht? «

»Weil es dich nichts angeht.  
Ome Suman ist meine  
Privatsache.«

»Keine Sorge. Ich werde dir  
deine Erinnerung an ihn nicht  
nehmen«, versprach Ralph  
Coreymann und hob die  
Hände, als würde er sich  
ergeben.

An diesem Abend war Rati  
sehr schweigsam. Sie fuhren  
bald nach Bangkok zurück,  
und Coreymann setzte das  
Mädchen vor dem  
Massagesalon ab.

Sie stieg aus.

»Ich habe eine  
Wunde  
aufgerissen.

Das tut mir  
leid«, sagte  
der Deutsche.

»Schon gut«,  
sagte Rati und  
ging.

Tags darauf mußte Rati in  
Boram Benphus Büro  
kommen. Sie trat ein. Da sie  
nicht lange bleiben wollte, ließ  
sie die Tür offen, doch ihr  
Stiefvater forderte sie auf, die



Tür zu schließen und sich zu setzen.

»Wie kommst du mit dem Deutschen zurecht? « fragte Boram Benphu und setzte sich zu ihr. »Sehr gut«, antwortete Rati. »Behauptet er etwas anderes? Hat er sich beschwert?«

Boram Benphu schüttelte den Kopf. »Nein, er hat sich nicht beschwert.«

»Warum hast du ihm von Ome Suman erzählt?«  
wollte Rati

verstimmt wissen.

»Wir haben uns unterhalten, und dabei ist es mir herausgerutscht.

Schlimm?« »Ome geht niemanden etwas an!« sagte Rati

leidenschaftlich.

»Du bist immer noch nicht darüber hinweg, aber du wirst ihn nun bald vergessen. Rati, wir haben uns in letzter Zeit nicht besonders gut vertragen...«

»In letzter Zeit?« erwiderte das Mädchen spitz. »Ich entsinne mich nicht, daß wir uns jemals wesentlich besser vertragen haben.«

»Du warst von Anfang an gegen mich«, sagte Boram Benphu. »Du wolltest nicht, daß ich deine Mutter heirate.«

»Wir haben dich nicht gebraucht«, sagte Rati grob.

»Ihr wart arm.«

»Das stimmt, aber wir brauchten niemandes Hilfe. Wir kamen auch so

zurecht.«      »Deine Mutter war anderer Ansicht«, sagte Boram Benphu.

»Und nun ist sie tot.«

Es blitzte in Boram Benphus Augen. »Was willst du damit sagen? Daß ich etwas mit dem Tod deiner Mutter zu tun hatte? «

»Ich werde mich hüten«, sagte Rati.

»Aber du denkst es!«

»Was ich denke, ist meine Sache!« erwiderte Rati schroff.



»Das ist der Dank dafür, daß ich euch aus dem Dreck gezogen habe!« sagte Boram Benphu grimmig. »Meine Stieftochter hält mich für einen Meuchelmörder. Ich sollte dich verdreschen!«

»Oder verdreschen lassen wie Ome Suman«, sagte Rati angriffslustig. »Wenn du genug von mir hast, warum wirfst du mich nicht hinaus? Ich würde mit Freuden gehen. Aber ich bin zu hübsch, arbeite zu gut, bringe zuviel Geld ein.«

»Unsere Wege werden sich trotzdem trennen«, behauptete Boram Benphu.

Rati dachte, sich verhöhrt zu haben. Sie schaute ihren Stiefvater groß an. »Wie war das? Sag das bitte noch mal.«

»Wir werden uns trennen«, wiederholte Boram Benphu.

»Ich habe genug von deiner frechen, aufsässigen, aggressiven Art!«

Rati kniff mißtrauisch die Augen zusammen. »Moment mal, da stimmt irgend etwas nicht. Du hast dich nicht über

Nacht zum Heiligen gewandelt,  
bist kein Wohltäter geworden.

Du läßt

mich doch nicht einfach so  
gehen.« Sie schnippte mit dem  
Finger. »Du bist viel zu  
geldgierig.

Was ist passiert? Was hat  
dich veranlaßt, diesen  
Entschluß - den ich begrüße  
- zu fassen?« Boram Benphu  
betrachtete angelegentlich  
seine Hände. »Ralph  
Coreymann war bei mir...«  
»Ich habe es mir beinahe  
gedacht, daß er  
dahintersteckt.«



»Wir hatten ein ausführliches Gespräch.«

»Bloß auf ein Gespräch hin gibst du, mich nicht frei!« sagte Rati lauernd.

»Du willst Geld sehen!«

Ihr Stiefvater nickte.

Rati zog die Luft laut ein.

»Was? Heißt das, Ralph Coreymann hat die Summe bezahlt, die du für mich haben wolltest?«

Wieder nickte ihr Stiefvater...

»Der Deutsche hat mich freigekauft!« stieß Rati fassungslos hervor. Am liebsten hätte sie gleichzeitig gelacht und geweint. Sie fuhr sich mit zitternder Hand über die glänzenden Augen. »Ich bin nicht mehr deine Sklavin!«

»Du gehörst jetzt ihm«, sagte Boram Benphu. »Er will dich mitnehmen.«

»Ich bin damit einverstanden«, sagte Rati sofort. »Oh, wie sehr habe ich davon geträumt, von hier, von dir

wegzukommen. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß es Wirklich einmal passieren würde. Coreymann hat für mich bezahlt, sagst du? Den ganzen Betrag?«

»Und ohne zu feilschen«, sagte Boram Benphu.

»Warum hat er das getan?«

»Er wird es dir selbst sagen.«

»Er liebt mich doch nicht etwa«, sagte Rati.

»Auf jeden .Fall hast du ihn sehr beeindruckt. Nun hat er dich am Hals, und ich bin dich

los, habe meine Ruhe. Ich werde das genießen.«

»Ich auch«, sagte Rati, und zum erstenmal hegte sie für ihren Stiefvater so etwas wie Sympathie. Es hätte ihr nichts ausgemacht, ihn zu umarmen und zu küssen. Sie hätte die ganze Welt umarmen mögen, so sehr freute sie sich über diese unverhoffte Wendung in

ihrem Leben

Sie würde mit Ralph Coreymann nach Deutschland gehen, in ein Land, dessen Sprache sie schon leidlich beherrschte und von dem sie schon soviel wußte, als wäre sie schon mal dagewesen.

Sie würde Coreymann ihre Dankbarkeit beweisen. Er konnte alles von ihr verlangen, wirklich alles, denn er holte sie hier raus. Sogar auf den Strich würde sie für ihn gehen, wenn er es wollte. Jedes Leben war

besser als das, das sie bisher geführt hatte.

»Du wirst Thailand verlassen«, sagte Boram Benphu.

»Ich kann es kaum erwarten«, erwiderte Rati. »Sag jetzt bloß nicht, du würdest es bedauern. Du hast mich lange genug ausgenützt, hast dich an mir bereichert, warst ein Parasit, ein elender Blutsauger.«

»Es ist nicht richtig, daß du so schlecht über mich sprichst«, sagte Boram Benphu beleidigt. »Ich habe dir Arbeit

gegeben.«

»Ja, aber zu, welchen Bedingungen. Du hast mich ausgebeutet.«

»Du warst stets besser dran als die andern Mädchen, die für mich arbeiten«, behauptete Boram Benphu. »Ich räumte dir immer eine Sonderstellung ein.«

»Davon habe ich nichts gemerkt«, sagte Rati.

»Wie oft warst du bei Ome Suman? Ich hätte es verhindern können, habe es aber nicht getan.«

»Weil du wußtest, daß ich dann weniger fleißig sein würde.«

»Es gibt genug Mittel, den Fleiß eines arbeitsunwilligen Mädchens anzustacheln«, sagte Boram Benphu. »Keines der anderen Mädchen hätte jemals so frech zu mir sein dürfen, wie du es immer warst. Ich war nachsichtig...«

»Weil ich das beste Pferd in deinem Stall war«, unterbrach ihn Rati. »Aber damit ist es vorbei. Ich werde mich nie mehr so ausnützen lassen, das schwöre ich dir.«



»Du wirst in Deutschland bestimmt Karriere machen.«

»Aber davon wirst du nicht mehr profitieren. Du hast dein Geld. Wir sind geschiedene Leute.« Rati atmete befreit auf. »Jetzt fange ich erst an, richtig zu leben!«

Sie bedankte sich bei Coreymann, indem sie ihm in seinem Hotel die höchsten Wonnen spendete. Danach lag

sie glücklich in seiner  
Armbeuge und blickte  
schweigend zur Decke.

Er rauchte neben ihr. Der  
blaue Dunst schwebte träge  
durchs Zimmer und  
verschwand in den  
Lüftungsschlitzen der  
Klimaanlage.

»Freust du dich schon auf  
Deutschland?« fragte Ralph.

»Sehr«, antwortete Rati.

»Kehrst du deiner Heimat  
leichten Herzens den Rücken?«

»Das ist kein Problem.«

»Du wirst nicht schon nach einer Woche Heimweh haben?«

»Bestimmt nicht«, erwiderte Rati. »Du hast mich gekauft. Ich gehöre dir, gehe mit dir, wohin du willst, und ich bin bereit, alles für dich zu tun. Du sollst nicht bereuen, daß du diesen hohen Preis für mich bezahlt hast.«

»Das bereue ich bestimmt nicht«, sagte Ralph und drückte die Zigarettenskippe in den Aschenbecher, der auf dem Nachttisch stand. Er war mit dem Namen des Hotels versehen: Dusit Thani.

»Wir werden von hier aus nicht direkt nach Hamburg fliegen«, sagte Ralph. »Was hältst du davon, wenn wir ein paar Tage Zwischenstation in Rom machen? Du könntest dich dort akklimatisieren, an die europäischen Verhältnisse gewöhnen.«

»Alles, was du willst«, sagte Rati und spielte mit spitzen Fingern mit seinem blonden Brusthaar. »Du bist mein Herr und Gebieter.«

»Wie schnell kannst du die Zelte hier abbrechen?« wollte

Coreymann wissen.

»Schneller als du die Hotelrechnung verlangen kannst«, antwortete Rati schmunzelnd. »Ich werde mit kleinem Gepäck reisen, denn ich besitze nicht viel.«

Er richtete sich auf und beugte sich über sie. Seine weichen Lippen berührten sanft ihre Stirn, die Nase und senkten sich dann auf ihren Mund, an dem sie sich festsaugten.

»Rom wird dir gefallen«, sagte er nach diesem Kuß. »Dort werde ich dich noch einmal

ganz für mich allein haben.«

»Ich freue mich auf Europa. Ich freue mich auf Rom. Wir werden es gemeinsam erleben«, sagte Rati verträumt. »Warst du schon mal da?«

»Schon oft, aber ich bin sicher, die Ewige Stadt gefiel mir noch nie so sehr, wie sie mir diesmal gefallen wird.«

Sie reisten zwei Tage später

ab. Zuerst wollte sich Rati von ihrem Stiefvater nicht verabschieden, dann tat sie es aber doch, und es war für sie ein großer Triumph. Der kleine, schmale Mann hatte keine Macht mehr über sie, und das genoß sie.

»Wir werden uns nicht wiedersehen, nicht in diesem Leben«, sagte Rati. Es klang kein bißchen traurig.

»Mach's gut«, sagte Boram Benphu, und sie ließ sich von ihm umarmen. Es machte ihr nichts aus, daß er sie an sein



Herz drückte, an dieses falsche Herz, von dem sich Rati manchmal gewünscht hatte, es möge aufhören zu schlagen.

Sie schied ohne Wehmut.

»Wirst du mir schreiben?« fragte Boram Benphu. »Wenigstens einmal im Jahr.«

»Vielleicht«, sagte sie. »Wenn ich Zeit habe.« Aber sie meinte nein, und er wußte es. Dieses Kapitel ihres Lebens war für sie abgeschlossen. Sie hatte nicht die Absicht, später noch einmal zurückzublättern.

Höchstens, um sich an Ome Suman zu erinnern, der sie leider im Stich gelassen hatte.

Aber vielleicht war es gut so, daß sich die Dinge auf diese Weise entwickelt hatten. Ome Suman wäre heute für Rati ein Klotz am Bein gewesen. Wenn er sie angefleht hätte, nicht mit Ralph Coreymann zu gehen, wäre sie geblieben und hätte sich weiter für ihren Stiefvater abgerackert.

Nein, es war besser, daß Ome sich aus ihrem Leben zurückgezogen hatte. So besehen, hatte ihr Boram Benphu sogar einen Gefallen getan. Kein Schaden ohne Nutzen...

Frei und ungebunden verließ Rati den Massagesalon. Sie schaute nicht zurück, denn sie war abergläubisch, und sie wollte hierher nie mehr zurückkehren.

Ralph erwartete sie in der Polo Lounge seines Hotels.

Das Gepäck befand sich bereits auf dem Flugplatz.

»Alles erledigt?« fragte er, sich erhebend.

»Alles erledigt«, bestätigte Rati.

»War es eine rührende Abschiedsszene?«

»Es wurden keine Tränen vergossen«, antwortete Rati.

»Ich werde dich in Rom neu einkleiden«, sagte Ralph Coreymann. »In Sachen Mode ist Rom eine führende Stadt. Sie gibt den Ton an. «

Rati schob die Hand unter

Ralphs Arm und schmiegte sich an ihn. »Du verwöhnst mich. Warum tust du das?«

»Es macht mir Spaß. Der Mensch sollte immer nur das tun, was ihm Spaß macht.« »Das geht nicht. Niemand würde arbeiten.«

»Oder eben nur den Job tun, der ihm Freude macht«, sagte Ralph.

Sie verließen das Hotel und nahmen ein Taxi zum Airport.

Der Flughafen Bangkok-Don

Muang ist der wichtigste Flughafen Südostasiens. Er wird von mehr als dreißig Fluglinien angefliegen. Dementsprechend betriebsam ging es dort her, als Rati und Ralph eintrafen.

»Wir haben einen längen Flug vor uns«, sagte Ralph.

»Wie lange?« wollte Rati wissen.

»Etwa achtzehn Stunden.«

»Ich bin noch nie geflogen. Wie ist das?«

»Es ist großartig, ein

erhebendes Gefühl«, sagte Ralph.

»Ich habe ein bißchen Angst davor«, gestand Rati.

»Brauchst du nicht zu haben. Ich bin ja bei dir. Du wirst es genießen, ganz bestimmt.«

Nun, zunächst genoß sie es nicht. Ihre Handflächen waren feucht und kalt, und sie hatte ein schrecklich flaues Gefühl im Magen. Sie fühlte sich eingesperrt und beengt, obwohl genug Platz und der Sitz bequem war.

Der gewaltige Schub der

riesigen Düsen ängstigte sie, und sie klammerte sich an Ralphs Hand, während der schwere Jet startete.

Als sie dann in zehntausend Meter Höhe waren, entspannte sich Rati allmählich, und sie genoß die wundervolle, nie geschaute Aussicht.





In Rom regnete es. Ralph und Rati beeilten sich, so rasch und so trocken wie möglich ins Hotel zu kommen.

Sie ließen sich das Abendessen auf dem Zimmer servieren, und anschließend schliefen sie miteinander. Es war für sie beide nicht überwältigend, denn die lange Reise und die klimatisch bedingte Umstellung hatten beide müde gemacht.

Aber schon am nächsten Morgen taten sie es wieder,

und diesmal blieben keine Wünsche offen.

Die Sonne schien, und in den Baumkronen vor den Hotelfenstern zwitscherten die Vögel.

Rati stürzte sich heißhungrig auf das Frühstück, und dann machte sie mit Ralph Coreymann einen ausgedehnten Einkaufsbummel. Er achtete nie auf den Preis, kaufte, was gut und teuer war, was Rati gefiel und was zu ihr paßte. Zumeist wußte sie das selbst.

Wenn sie unsicher war, beriet Ralph sie und bewies, daß er einen erlesenen Geschmack hatte.

Von der Stadt sah Rati an diesem Tag nicht viel.

Erst am nächsten Tag, nachdem die Einkäufe abgeschlossen waren, lernte Rati Rom kennen: den Petersplatz, die Engelsburg, den Tiber... Sie saß mit Ralph in einem Straßencafe auf der Via Veneto und beobachtete die vorbeigehenden Leute.

»Gefällt dir Rom?« fragte

Ralph und strich mit seinem Handrücken sanft über ihre Wange. »Es ist eine wunderschöne Stadt«, sagte Rati. »Ist Hamburg auch so schön?«

»Hamburg ist anders.«

»Wie anders?« fragte Rati.

»Nun, zunächst mal ist Hamburg eine Hafenstadt, und dann... Aber was soll ich erzählen? Du wirst Hamburg schon bald sehen und dir selbst ein Bild davon machen. Morgen zeige ich dir den Trevi-Brunnen, und du wirst eine

Münze hineinwerfen.«

»Wozu soll das gut sein?« fragte Rati.

»Man sagt, wer das tut, kommt ganz bestimmt wieder hierher, und das möchtest du doch, oder?«

»Oja. Mit dir«, sagte Rati.

Ralphs Miene verdüsterte sich für einen Augenblick. Er zündete sich eine Zigarette an, winkte dem Kellner und zahlte.

Ralph lag schon im Bett. Er war in Gedanken versunken. Rati befand sich noch im Bad. Als sie zur Tür hereinkam, hellten sich Ralphs Züge auf.

Rati trug das Nachthemd, das er ihr gekauft hatte. Es war so hauchzart wie Libellenflügel. Ralph konnte den makellosen Mädchenkörper sehen, und ein heißes Verlangen erwachte in ihm.

»Du bist wunderschön, Rati, siehst aus wie ein Engel«, sagte er heiser.

»Du bist ernst geworden,  
Ralph« bemerkte das Mädchen.  
»Warum? Bedrückt dich  
etwas?«

»Vielleicht bin ich mit meinen  
Gedanken manchmal schon zu  
Hause. Es ist so herrlich hier  
mit dir, aber alles Schöne geht  
leider einmal zu Ende. Komm  
her. Wir wollen die Zeit, die  
uns



noch bleibt,  
nützen und  
genießen.« »Du  
wirkst verspannt  
und verkrampft.  
Ich werde dich  
massieren«,  
sagte Rati.  
»Aber überall«,  
sagte Ralph  
grinsend.

»Ich werde dich mit meinen  
Händen und mit meinem  
Körper glücklich und zufrieden  
machen«, versprach das Thai-  
Mädchen. Sie bückte sich,

griff mit gekreuzten Armen nach dem Saum ihres Nachthemds, richtete sich auf, und das zarte, durchsichtige Gebilde flog über ihren Kopf hinweg und flatterte hinter ihr lautlos zu Boden.

Nackt, mit den geschmeidigen Bewegungen einer Raubkatze, näherte sich Rati dem Bett.

Ralph sah sie mit glänzenden Augen an. »Du erregst mich immer wieder«, sagte er mit belegter Stimme. »Ich kann mich an dir einfach nicht satt sehen.«

Er wollte nach ihr greifen, doch sie trat rasch einen Schritt zurück und forderte ihn auf, sich umzudrehen.

»Leg dich auf den Bauch«, verlangte Rati:

Ralph lachte. »Ich fürchte, das geht nicht. Es gibt da ein Hindernis... «

»Du wirst es schon schaffen«, gab Rati schmunzelnd zurück.

»Gib dich ganz in meine Hände. Du wirst es nicht bereuen.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Ralph Coreymann und

drehte sich in die gewünschte Lage.

Rati zog die Decke von seinem Körper. Er war nackt, und als Rati ihn ganz sanft berührte, zuckte Ralph wie unter einem Stromstoß zusammen.

Das Thai-Mädchen begann mit der Arbeit, die in diesem Fall keine Arbeit für sie war. Sie hatte gelernt, Männern Wonne zu spenden, und davon sollte Ralph wieder einmal profitieren.

Sie massierte seine verspannten Muskeln, knetete und streichelte den kompakten

Männerkörper, während Ralph vor Wohlbehagen immer lauter stöhnte.

»Wundervoll, was du mit deinen Händen zu tun vermagst«, sagte Ralph überwältigt. »Du solltest diese Hände bei Lloyds versichern.«

»Was ist Lloyds?« fragte Rati.

»Die Gesellschaft, bei der auch Marlene Dietrichs Beine versichert waren.« »Wer

ist Lloyds?«  
fragte Rati.

»Ach, lassen wir's. Wir kämen ja doch auf keinen grünen Zweig«, sagte Ralph. »Darf ich mich endlich auf den Rücken legen? Du wirst staunen.«

»Du darfst den Mund halten«, erwiderte Rati. »Denk nicht an Hamburg, nicht an Lloyds und nicht an Marlene Dietrich. Versuch an gar nichts zu denken.«

»Nicht mal an dich?«

»Nicht mal an mich«, sagte Rati.

»Wie kann ich das, wenn ich dich spüre.«

»Du sollst fühlen, nicht denken«, sagte Rati. »Du schwimmst auf einem endlos weiten Meer. Das Wasser ist angenehm warm. Es trägt dich. Du brauchst überhaupt nichts zu tun, läßt dich einfach treiben. Es ist egal, wohin. Man sieht kein Ufer, und du weißt nicht, wo du dich befindest. Es ist unwichtig... Es ist schön - einfach nur schön.. .« Ihre Stimme war leiser und





leiser geworden, und nun verstummte sie ganz.

Sie beugte sich über Ralph, und er spürte ihr langes, pechschwarzes Haar, das ihn kitzelte - und gleich darauf spürte er Ratis heiße Lippen, die ihn sanft berührten.

In seinem Nacken entstand ein angenehmes Prickeln, das an seiner Wirbelsäule hinunterfloß. Ratis Lippen öffneten sich, und er spürte ihre weiche, feuchte Zunge.

Sein Atem ging schwer, und

kleine               Schweißtröpfchen  
bildeten sich auf seiner Stirn.  
Er rollte herum, und dann war  
Rati über ihm. Er sah sie wie  
durch einen Schleier, fühlte  
sich von ihr umschlossen und  
weiter gekonnt und liebevoll  
massiert.

Seine Hände lagen auf ihren  
Hüften, die nicht stillhielten,  
sich auf und nieder bewegten,  
kreisten, und es tat ihm gut, so  
unbeschreiblich gut...

Sie standen vor dem Trevi-Brunnen, und Rati hielt die Münzen in der Hand. Als sie die Lire-Stücke ins Wasser werfen wollte, hielt Ralph sie davon ab.

Das Thai-Mädchen sah ihn verwundert an. »Aber du sagtest doch...«

»Du stehst nicht richtig«, erklärte Ralph Coreymann ihr. »Du mußt dich umdrehen.« »Mit dem Rücken zum

Brunnen?«

»Ja.«

»Aber dann  
sehe ich die  
Münzen doch  
nicht ins  
Wasser fallen«,  
sagte Rati.

»Darauf kommt  
es nicht an.«

»Vielleicht werfe ich daneben«,  
sagte Rati.

»Machst du Witze? Bei einem  
so großen Brunnen? Du kannst  
die Münze werfen, wohin du  
willst, sie wird immer ins

Wasser fallen.«

»Umdrehen«, sagte Rati. »Also gut. Wir wollen nichts falsch machen, nicht wahr?« »So ist es.«

Sie kehrte dem Brunnen den Rücken zu und warf die erste von drei Münzen hinein. »Volltreffer«, sagte Ralph grinsend.

»Wieso brauchst du dich nicht umzudrehen?« fragte Rati.

»Ich Werfe ja keine Münzen. Nimm jetzt die zweite, und

wünsch dir ganz fest,  
wiederzukommen.«

Wieder flog eine Münze über  
Ratis Schulter ins Wasser, und  
die dritte folgte. Dann  
umarmte sie Ralph glücklich  
und meinte: »Ich werde  
wiederkommen. Es geht gar  
nicht anders. Nichts kann mich  
davon abhalten. Ich habe  
soeben dafür gesorgt.«

»Ja, Rati. Du  
wirst  
wiederkommen  
- und vielleicht  
werde ich dich

begleiten.« »Nur  
vielleicht?«

»Wir werden sehen«,  
antwortete Ralph Coreymann,  
und wieder breiteten sich vage  
Schatten über seine blauen  
Augen.

Am Abend lud Ralph das Thai-  
Mädchen zur besten Pizza von  
Rom ein. Eine alte Frau

schlich mit müden Beinen durch das Lokal und bot langstielige dunkelrote Rosen an.

Ralph kaufte gleich alle. Er war unvorsichtig, zückte die Brieftasche und ließ das viele Geld sehen, das sich darin befand.

Rom ist nicht nur eine schöne, sondern auch eine gefährliche Stadt...



Am Nachbartisch saß  
Carmeno Rivere, ein  
gutaussehender junger Mann,  
schwarz gelockt - und immer  
knapp bei Kasse. Als er das  
Geld in Ralph Coreymanns  
Brieftasche erblickte, bekam  
er Stielaugen, und die  
Versuchung war sofort so  
groß, daß er ihr nicht  
widerstehen konnte. Er leerte  
sein Glas, in dem sich  
blutroter Campari befand, und  
erhob sich, um seinen Freund  
Claudio Bottazzi anzurufen.

»Pronto!« meldete sich Claudio

unfreundlich.

»Hier ist Carmeno. Hast du Zeit?«

»Zeit wofür?« fragte Bottazzi lustlos. »Wenn du mir etwas vorschlagen möchtest, das Geld kostet, kannst du dir den Atem sparen. In meiner Geldbörse herrscht absolute Ebbe. Vor zehn Minuten war Massimo bei mir, du weißt schon, dieser Gorilla, der früher Boxer war und nun als Geldeintreiber für Luciano arbeitet. Ich habe ihm meine letzte Lira gegeben, um

zu  
beweisen, daß ich zahlungswillig  
bin, sonst hätte er mir die  
Schneidezähne ausgeschlagen.«

»Ich bin fast genauso blank  
wie du, aber ich bin nicht so  
blöd, mir von Luciano Geld zu  
borgen«, sagte Carmeno  
Rivere. »So etwas kann ja  
nicht gutgehen bei den  
Wucherzinsen, die Luciano  
verlangt.«

»Ich bin nicht scharf auf  
Belehrungen«, sagte Bottazzi  
verdrossen.

»Hör zu, ich weiß, wie du die

Luft aus deiner Geldbörse rauskriegst.«

»Ich könnte einen reichen alten Mann beklaugen - bloß... ich kenne keinen«, sagte Claudio Bottazzi.

»Wir wär's mit einem reichen jungen Mann?«

»Ich bin nicht Massimo. Vor mir hat keiner Angst.«

»Der Typ wird Angst haben, wenn er es mit uns beiden zu tun kriegt. Besitzt du noch den Schlagring?«

»Willst du ihn mir abkaufen?«

fragte Claudio Bottazzi.

»Nein, aber bring ihn mit.«  
Carmeno Rivere teilte dem  
Freund mit, wo er sich befand.  
»Ich warte vor der Pizzeria auf  
dich, aber beeil dich, sonst  
geht uns der Goldfisch durch  
die Lappen!«

»Wenn der Sprit noch reicht,  
komme ich mit der Vespa.  
Kann aber sein, daß ich ein  
Stück laufen muß.«

»Ist mir egal«, gab Carmeno  
Rivere zurück. »Mach bloß  
schnell!« Er hängte ein und  
verließ die Telefonzelle.

»Hat's geschmeckt?« fragte  
Ralph Coreymann.

»Hervorragend«, antwortete Rati. »Es war die erste Pizza meines Lebens. Ich werde sie von

nun an jede Woche mindestens einmal essen. Das heißt..., wenn es in Hamburg möglich ist.«

»Selbstverständlich kriegst du auch in Hamburg eine Pizza. Ich werde dir ein Lokal zeigen, wo sie beinahe so vorzüglich schmeckt wie hier«, sagte Ralph. »Wollen wir gehen?«

Rati nahm die Rosen mit. Sie verließen

die Pizzeria. Der Abend war mild und still. »Wollen wir ein Taxi nehmen? « fragte Ralph.

»Später«, erwiderte Rati. »Laß uns zuerst ein Stück zu Fuß gehen. Ich brauche die Bewegung jetzt. Die Pizza war groß wie ein Wagenrad.

Ralph legte seinen Arm um Ratis schmale Mitte. Sie entfernten sich von der Pizzeria. »Wie lange bleiben wir noch in Rom?« fragte



das Thai-Mädchen.

»Ich denke, wir fliegen am Wochenende weiter«, sagte Ralph. »Samstag oder Sonntag.« »Zwei, drei Tage noch«, sagte Rati leise. Ihr Kopf lag auf Ralphs Schulter.

»Traurig?« fragte er.

»Nein. Wieso?«

»Weil wir Rom verlassen werden.«

»Ich komme ja wieder«, sagte Rati lächelnd. »Ich habe mir die Rückkehr mit drei Münzen

erkauft. Schon vergessen?«

»Ach ja, richtig«,  
sagte Ralph. Er  
lachte. »Wie  
albern man doch  
manchmal ist.«

»Glaubst du nicht,  
daß es eine  
höhere Macht gibt,  
die uns lenkt?«  
fragte Rati.

»Nein«, antwortete  
Ralph. »Ich glaube  
nur an mich.«

»Diese Macht hat uns  
zusammengeführt«, sagte Rati.

»Das war nichts weiter als Zufall.«

»So nennst du, es. Ich sage, es war Bestimmung. Wir sollten einander kennenlernen, deshalb ist es geschehen.«

»Und wenn man Münzen in einen Brunnen wirft, kann man diese Macht beeinflussen.« »Warum hast du es mich tun lassen, wenn du nicht daran glaubst?« fragte Rati.

»Weil es ein alter Brauch ist, und weil ich dachte, er würde

dir gefallen. Kürzlich fiel mir ein Buch in die Hände, und ich las von einer Brücke, über die man nur gehen konnte, wenn man an sie glaubte, denn zu sehen war sie nicht. Du könntest über eine solche Brücke gehen, Rati. Ich nicht. Ich würde abstürzen, denn ich bin kein Phantast, bin nie einer gewesen. Ich stand immer mit beiden Beinen fest auf dem Boden...«

Zwei Italiener traten ihnen plötzlich entgegen: Carmeno Rivere und Claudio Bottazzi!

Bottazzi trug seinen Schlagring an der rechten Hand. Rivere versuchte Ralph Coreymann mit seinem Taschenmesser einzuschüchtern. Da er Ralph und Rati in der Pizzeria belauscht hatte, wußte er, daß der blonde Mann Deutscher war, und er konnte einige Brocken Deutsch. »Die Brieftasche!« blaffte er. »Geld her! Alles!« »Ihr verfluchten Strauchdiebe!« empörte sich Ralph und schob Rati rasch hinter sich. »Ihr



Strolche! Was wollt ihr? Mein Geld? Das müßt ihr euch holen? Freiwillig gebe ich es nicht her!«

Er zeigte keine Furcht. Messer und Schlagring schienen ihn nicht im mindesten zu beeindrucken. Er war so wütend, daß er die Italiener sogar angriff.

Damit hatten Rivere und Bottazzi nicht gerechnet. Sie drohten den Kopf zu verlieren.

Rivere bekam einen  
Faustschlag, der ihn

zurücktaumeln ließ. Er sah Sterne, stach zu, und die Klinge traf auf einen Widerstand.

Rati erschrak, als sie sah, daß Ralph verletzt war. Sie blieb nicht hinter ihm, sondern griff ein. Sie schlug Rivere die Rosen so lange um die Ohren, bis sie nur noch die Stiele in der Hand hielt. Ralph schlug Rivere das Messer aus der Hand; und Claudio Bottazzi setzte den Schlagring ein.

Rati warf die Rosenstiele weg. Den Italienern gelang es, Ralph



niederzuschlagen.

Ralph lag auf dem Boden und wehrte sich. Rivere wollte sich seine Briefftasche holen. Seine Hand befand sich in Ralphs Jackett, doch Ralph hielt den Arm des Italieners fest.

Rati schwang ihre neue Handtasche hoch und ließ sie auf Carmeno Rivere und Claudio Bottazzi niedersausen. Der massive Metallbügel der Tasche traf die beiden Straßenräuber so schmerzhaft, daß sie von Ralph Coreymann abließen,

und als Ralph sich erhob, suchten die Italiener das Weite.

»Feige Hunde!« keuchte Ralph. »Sieh nur, wie sie Fersengeld geben. Sie rennen so schnell, daß ihnen gleich die Absätze von den Schuhen fliegen werden.«

Sein Gesicht wies Rötungen und Schwellungen auf, und seine Oberlippe war so dick wie die eines Bantu-Negers, dennoch lachte er.

»Du bist verletzt«, sagte Rati krächzend.

»Ach, das ist nicht der Rede wert.«

»Du blutest am Arm.«

»Es ist nur ein Kratzer«, sagte Ralph Coreymann.

»Spiel nicht den Helden.«

»Es tut nicht einmal weh. Ehrlich nicht«, sagte Ralph. Er lachte wieder. »Denen haben wir's ganz schön gegeben, was? Wir beide sind ein unschlagbares Team, Rati, weißt du das? Allein wäre ich mit diesen Mistkerlen nicht fertiggeworden. Sie haben nicht mit deiner Schlagkraft

gerechnet. Ich, ehrlich gesagt, auch nicht. Du bist ein sehr tapferes, unerschrockenes Mädchen. Ich bin sehr stolz auf dich. Eigentlich hast du diese Mistkerle in die Flucht gejagt. Du ganz allein.«

»Sie sind vor uns beiden geflohen.«

»Aber du warst das Zünglein an der Waage. Rati, du warst ganz große Klasse!«

»Laß mich deinen Arm sehen«,

verlangte Rati und griff nach seiner Hand.

Ralph Coreymann zog die schmutzige Jacke aus. Sein Hemdsärmel war blutig. Rati machte den Knopf auf und schob den Ärmel hoch. Die Stichwunde befand sich an der Unterseite des Arms und war zum Glück nicht tief.

»Es tut weh«, sagte Rati. »Es muß wehtun. Warum gibst du es nicht zu?«

Er grinste mit seiner Bantu-Lippe. »Ich bin hart im Nehmen. Ein echter Indianer kennt keinen Schmerz.«

»Bist du denn einer?«

»Klar. Du hast eine waschechte Rothaut vor dir.«

Rati schaute auf die geköpften Rosen. »Die schönen Blumen«, sagte sie bedauernd.

»Du kriegst von mir neue, sobald

wir in Hamburg sind«, versprach Ralph dem Thai-Mädchen.

Rati verarztete ihn im Hotel. Was sie dazu benötigte, ließ sie sich aufs Zimmer bringen, und am Sonntag sah man Ralph kaum noch an, daß er zusammengeschlagen worden war.

Ralph nannte sie von nun an ab und zu »meine kleine kriegerische Amazone«, und

er fuhr mit ihr hinaus nach Fiumicino, wo sie eine Lufthansamaschine bestiegen, die sie nach Hamburg brachte.

Bereits auf dem Flugplatz löste Ralph Coreymann sein Versprechen ein und kaufte einen prachtvollen Rosenstrauß.

»Morgen«, sagte er, »werde ich dir meine Stadt zeigen.«

Er nannte dem Taxifahrer seine Adresse. Rati sollte der Einfachheit halber zunächst einmal bei ihm wohnen, meinte er: Dann würden sie



weitersehen.

Er besaß ein Vier-Zimmer-Apartment in der Nähe des Thalia-Theaters, toll eingerichtet - teuer und modern. Es gab ein Gästezimmer, das dem Thai-Mädchen bis auf weiteres zur Verfügung stehen würde.

Die Wände des Badezimmers waren verspiegelt. Die rote, herzförmige Badewanne bot Platz für zwei, und Ralph Coreymann schlug vor, ein gemeinsames Bad zu nehmen und in der Wanne eine Flasche

Dom Perignon zu trinken.

»Du mußt sehr reich sein«, sagte Rati überwältigt.

Er lachte. »Ich bin nicht reich, aber meine Geschäfte gehen nicht schlecht.«

»Du wolltest mir in Bangkok nicht verraten, was das für Geschäfte sind«, erinnerte sich Rati. »Du sagtest, du würdest vom Menschenhandel leben.«

»Das war ein Scherz«, sagte Ralph und ließ Wasser in die Wanne laufen. »Mir gehören in dieser Stadt einige gute

Etablissements - Bars,  
Nachtlokale. Eine Menge  
Leute arbeiten für mich.

Sie gehören  
gewissermaßen  
mir, verstehst  
du? Es sind  
zumeist  
Mädchen.«

»Hast du sie so  
wie mich  
gekauft?«  
fragte Rati.

»Einige. Wir werden noch  
ausführlich darüber reden«,  
sagte Ralph Coreymann und

goß reichlich Badeschaum in die herzförmige Wanne.

Während sich Rati auf das gemeinsame Bad vorbereitete, rief Ralph einige Freunde an und meldete sich zurück. Er lachte, scherzte und war bester Dinge.

Nach den Anrufen entkleidete auch er sich und begab sich ins Bad. Rati war soeben im

Begriff, in die Wanne zu steigen. Vom Wasser war nichts mehr zu sehen. Blütenweiße Schaumberge türmten sich darauf.

Im Wohnzimmer läutete das Telefon. »Nicht jetzt«, brummte Ralph.

»Es könnte wichtig sein«, meinte Rati.

»Wichtig sind in diesem Moment nur wir beide - und das, was wir in dieser Wanne tun werden«, sagte Ralph und versenkte seinen Fuß im

hohen Badeschaum.

»Ach - werden wir da drinnen etwas tun?« fragte Rati und kicherte.

Ralph grinste breit. »Was dachtest du denn?«

»Das muß einem vorher doch gesagt werden.«

»Wozu? Du wirst es schon merken.«

»Irre ich mich, oder war da mal von einer Flasche Dom Perignon die Rede?« erkundigte sich das Thai-Mädchen schmunzelnd.

Ralph schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. »Ich bin doch tatsächlich ein medizinisches Wunder.«

»Wieso?«

»Naja, ich lebe seit neunundzwanzig Jahren ohne Hirn«, erklärte Ralph und zog den Fuß aus dem Schaum.

Rati tauchte ein in die weiße Pracht aus schillernden Bläschen. »Bei der Gelegenheit kannst du auch gleich den Anruf entgegennehmen«, schlug sie vor.

»Keine Lust«, erwiderte Ralph kopfschüttelnd, und im selben Moment verstummte das lästige Klingeln. Ralph lachte. »Siehst du. Der Anrufer hat's geschnallt.«

»Geschnallt?«

»Kapiert«, sagte Ralph Coreymann.

»Ach so.«

Er verließ das Badezimmer, und Rati genoß die wohltuende Wärme des Wassers, das ihren zierlichen Körper umschmeichelte. Mit zwei langstieligen Gläsern und einer



beschlagenen Flasche kam Ralph Coreymann wieder. Er stellte die Gläser auf den Wannenrand und werkelte am Draht herum, der den Korken festhielt.

»Das kannst du doch auch hier drinnen machen«, sagte Rati.

»Auf die besten Ideen komme ich nie von selbst«, erwiderte Ralph grinsend und tauchte den Fuß abermals in den leise knisternden Schaum. Gleich darauf saß er neben Rati, die gespannt auf den Knall wartete.

Ralph ließ den Draht neben der Wanne auf die Kacheln fallen und drückte mit beiden Daumen vorsichtig gegen den Korken, wobei er die Flasche immer wieder ein wenig drehte. »Wie lange dauert das denn noch?« fragte Rati.

»Nur nicht ungeduldig werden«, ermahnte Ralph das Thai-Mädchen. »Es soll kein Tropfen dieses edlen Getränks verlorengehen, nicht wahr?

Schließlich habe ich nur diese eine Flasche im Haus. Wir

wollen ihren Inhalt trinken und nicht darin baden. Gleich ist es soweit. Würdest du inzwischen schon mal die Gläser bereithalten?

He! Sag mal, wo suchst denn du die Gläser? Dort sind sie bestimmt nicht. Würdest du bitte deine Hände von mir nehmen? Du machst mich ganz kribbelig. Wie soll ich mich denn da auf den Korken konzentrieren?«

Rati richtete sich auf und holte die Gläser.

Plop! machte es hinter ihr, und als sie sich umdrehte, schien Dampf aus der Flasche zu entweichen.

»Her mit den Gläsern!«

verlangte Ralph Coreymann.

Rati hielt sie ihm hin, und er füllte sie vorsichtig. Dann tranken sie auf Ratis neue Heimat, auf ihre Freundschaft, auf Hamburg und auf...Weiß der Kuckuck, auf was noch alles.

Nachdem die Flasche halb leer war, liebten sie sich im Wasser. Anschließend tranken sie den Rest, und Rati brachte Ralph noch einmal auf Touren.

Wie versprochen, zeigte Ralph Coreymann dem Thai-Mädchen anderntags seine Stadt. Den Hafen, St. Pauli, die alten Häuser am Cremon und in der Deichstraße aus der Zeit um 1700.

Rati ging mit großen Augen an seiner Seite durch die Stadt, durch Ralphs Stadt, die langsam auch zu ihrer werden würde. Hier war alles ganz anders als zu Hause und vielleicht gerade deshalb um soviel faszinierender für Rati.

Hier kann ich leben, dachte das Thai-Mädchen. Hier möchte ich leben, und hier werde ich leben - mit Ralph, solange er mich haben will. Doch wenn er von mir genug hat, werde ich nicht nach Bangkok zurückgehen. Ich werde hierbleiben, in dieser meiner neuen Heimatstadt, in der die Wogen des Lebens so hochschlagen, daß sie über die Dächer der Häuser hinwegschwappen. Ehrliche, arbeitsame Menschen wohnen hier. Ich möchte zu ihnen gehören. Ich sehe nicht aus

wie sie, aber ich weiß, daß sie mich akzeptieren werden, denn sie sind Fremden gegenüber genauso aufgeschlossen wie ihr Hafen. Dies ist eine Stadt, in der es keine Vorurteile gibt, das fühle ich.

»Hamburg«, flüsterte sie, während ein schwerer Lkw an ihnen vorbeidonnerte. Ralph hörte es nicht. »Hamburg...«, wiederholte Rati, und sie ließ den Namen dieser Stadt, in der sie sich auf Anhieb so wohlfühlte, auf ihrer Zunge



zergehen wie süße  
Schokolade.

Am Abend aßen sie in einer kleinen Kneipe Labskaus, und dann war es Zeit für die Reeperbahn. Sie zogen von Lokal zu Lokal, bis Ratis Füße so sehr schmerzten, daß sie nur noch einen Wunsch hatte: »Bring mich bitte nach Hause«, sagte sie erschöpft zu Ralph. »Ich bin restlos erledigt. Diese Stadt hat mich geschafft.«

Hundemüde betrat sie Ralphs Apartment, und er hatte nichts

dagegen, daß sie sich sofort in ihr Zimmer zurückzog. Ohne sich zu entkleiden ließ sie sich auf das Bett fallen und schlief wie ein Stein bis weit in den nächsten Vormittag hinein.

Ein Sonnenstrahl weckte sie. Er kitzelte unaufhörlich ihre Nasenspitze, und sie schlug seufzend die Augen auf.

Auf dem Nachttisch stand ein Radiowecker, dessen Digitalanzeige dem Thai-Mädchen verriet, daß es halb elf war.

Immer noch müde stand Rati

auf. »Man kann diese Stadt nicht an einem einzigen Tag kennenlernen«, seufzte sie. »Dazu ist sie zu groß. Das braucht seine Zeit.«

Sie streckte den Kopf zur Tür hinaus. Es war mucksmäuschenstill in der Wohnung. Rati nahm an, Ralph wäre weggegangen, aber dann hörte sie ihn in der Küche mit einem Teller klappern und unterdrückt fluchen.

Gähnend betrat sie die Küche.

»Habe ich dich geweckt?«  
fragte Ralph.

»Nein, nicht du. Die Sonne.«

»Hast du gut geschlafen?«

»Großartig«, antwortete Rati.

»Und wie fühlt sich die Prinzessin aus dem Fernen Osten?«

»Frag mich noch mal, wenn ich aus dem Bad komme«, antwortete Rati. »Hast du schon gefrühstückt?«

»Schon um sieben«, erwiderte Ralph. »Aber ich frühstücke gern noch mal mit dir.« Er klopfte sich mit beiden Händen auf den Bauch. »Ich war noch nie zu faul zum Essen, das sieht man. Mir schmeckt es eben, was soll ich machen?«

»Ich finde, du bist genau

richtig.«

»Ich bin ein bißchen fett.«

»Ein Mann soll nicht so dürr wie ein Kleiderständer sein«, sagte Rati.

Ralph grinste. »Ich bin also in Ordnung.«

»Ich liebe jedes Pfund an dir«, schwärmte Rati, und er senkte den Blick. Sie begab sich ins Bad. Als sie zurückkam, war der

Frühstückstisch  
gedeckt. »Bin  
ich nicht ein  
perfekter  
Hausmann?«  
fragte Ralph.

»Du bist einfach in allem der  
Beste«, sagte Rati und setzte  
sich.

Ralph goß Kaffee für sie ein,  
während sie einen Toast  
butterte. Er sagte, heute müsse  
er  
darangehen, sich wieder um  
seine Geschäfte zu kümmern,  
und bevor er ging, ließ er Geld

da. »Für den Fall, daß du  
weggehst und dir etwas  
kaufen möchtest«, sagte er.

»Du verwöhnst mich.«

»Du gibst  
mir alles  
wieder«,

sagte er,

»sobald es  
dir möglich  
ist, okay?«

»Wenn du  
einen Job  
für mich  
hast...«

»Darüber unterhalten wir uns



demnächst«, sagte Ralph Coreymann und zog sein Jackett an.

In der Tiefgarage stand sein silbergrauer Mercedes. Er stieg ein und ließ den Wagen zur Auffahrt rollen, während seine Gedanken bei Rati weilten.

Er hatte noch nie besser eingekauft. Rati würde schon bald zum Stadtgespräch werden. Man würde aufhorchen, wenn ihr Name fiel. Das Orientkätzchen hatte eine ganz steile Karriere vor

sich.

Bella war vollbusig und strohblond, eine geschäftstüchtige Startülle, mit der nur Männer aus

allerbesten Kreisen  
verkehrten. Anderen erlaubte  
sie erst gar nicht, ihren Fuß  
über ihre Schwelle zu setzen.

»Wer nicht mit Bella  
geschlafen hat, hat umsonst  
gelebt«, pflegte sie zu sagen,  
denn eingebildet war sie  
nämlich ganz und gar nicht. Sie  
hielt sich tatsächlich für die  
größte Liebesdienerin aller  
Zeiten. Daß sie an manchen  
Stellen schon ein bißchen zu  
welken anfang, störte sie nicht.  
Sie stand bei ihren Kunden

nach wie vor hoch im Kurs. Männer aus Politik, Wirtschaft und der Finanzwelt ließen sich für viel Geld gern von ihr verwöhnen.

In ganz seltenen Fällen ließ sie sich dazu herab, einen minderbemittelten Freier zu beglücken, aber nur dann, wenn er gut aussah und ihr gefiel. Ihm besorgte es Bella dann aus Spaß an der Freude.

Der Kunde, den sie im Moment bei sich hatte, leitete die europäische Zweigstelle eines multinationalen

Ölkonzerns. Bevor er endlich zur Sache gekommen war, hatte er sich über die unlauteren

Wettbewerbsmethoden der übermächtigen Konkurrenz beklagt und gejammert, weil der Rohölpreis in Rotterdam immer tiefer rutschte, was Industrie und Autofahrer zwar begrüßten, ihm jedoch schwer auf den Magen drückte, weil er befürchtete, die Rekordprofite vom vergangenen Jahr nicht wiederholen zu können.

Nun baute er auf Bella seine Aggressionen ab, und sie gab sich wie immer den Anschein, es würde ihr mit keinem anderen Freier soviel Spaß wie mit ihm machen.

Die Männer sind ja so schrecklich dumm, dachte sie dabei. Sie fallen immer wieder darauf herein. Jeder will hören, wie gut er ist, und ich sage es ihnen. Selbst das ärmste Würstchen, den kläglichsten Versager lobe ich über den grünen Klee. Manchmal trage ich so dick auf, daß man es schon greifen

kann - aber sie schlucken es trotzdem und strahlen vor Wonne und Glück.

Sie keuchte, stöhnte, rief »Oh! Uh! Tut das gut!« - und sie dachte: Wer verdient sich das Geld noch so leicht? Wenn ich an die vielen Frauen denke, die Tag für Tag am Fließband schufteten und an ihrer Arbeit nervlich und seelisch kaputtgehen... Und ich brauche lediglich »Oh!« und »Ah!« zu sagen... Welch ein Unterschied! Nie möchte ich mit einer dieser anständigen

Frauen tauschen. Abends, wenn sie hundemüde von der Fabrik nach Hause kommen, müssen sie sich mit ihren Bälgern herumärgern, und später, im Bett, wenn ihnen die Augen schon zufallen, verlangt der Ehemann noch sein Recht. Nein, danke. Das wäre nichts für mich.

Sie war gleich mit größerem Vergnügen bei der Sache, und als ihr Freier sich genug ausgetobt hatte, sagte sie ihm, er wäre himmlisch gewesen, ein richtiges



Erlebnis, selbst für sie, wo sie doch einiges gewöhnt sei.

Zwanzig Minuten später zog er mit stolzgeschwellter Brust von dannen, um etliche Scheinchen leichter, jedoch mit dem Bewußtsein behaftet, sogar eine Nutte geschafft zu haben. Das mußte ihm erst mal einer vorhüpfen. Er gehörte noch lange nicht zum alten Eisen.

Als er aus dem Haus trat, beobachtete ihn Bella von ihrem Schlafzimmerfenster aus.

»Da geht er, der eingebildete Gockel, dessen geknicktes

Selbstwertgefühl ich heute mal  
wieder gekonnt  
geradegebogen habe«, sagte  
sie überheblich.

Bevor der Kunde in seinen  
protzigen Wagen stieg, sah er zu  
ihr hoch und winkte ihr.

»Ja, bis zum nächstenmal,  
Schlappschwänzchen«, sagte  
Bella lächelnd und winkte  
zurück. »Ich bin immer für dich  
da, solange du genug Kohlen  
mitbringst.«

Der schwere amerikanische Wagen rollte die Straße entlang, und Bella begab sich ins Bad, um sich den Schweiß des Kunden vom Körper zu duschen.

Dann zog sie sich an, und zehn Minuten später läutete es an der Tür.

»Timing nennt man das«, sagte Bella und begab sich in die Diele. Bevor sie öffnete, warf sie einen Blick durch den Spion, dessen Linse die Züge des attraktiven Mannes, der

draußen stand, extrem verkleinerte.

Er hatte angerufen, damit sie keinen Kunden in Arbeit hatte, wenn er kam.

Bella faßte nach ihrer Frisur, setzte ein freundliches Lächeln auf und ließ den blonden Mann ein.

»Hallo, Bella«, sagte er. »Da bin ich wieder.«

»Hallo, Ralph«, gab sie zurück und umarmte ihn flüchtig. Dann gab sie der Tür einen Stoß. »Bist du allein?« fragte Ralph

Coreymann.

»Klar. Heute gibt's keinen Termin mehr. Ich war fleißig genug. Der letzte Freier ging vor einer halben Stunde.«

Ralph grinste. »Einer von der Firma Bierbauch und Söhne?«

»Von wegen. Er war schlanker und beweglicher als du.«

»Und wie war er sonst gebaut?«

»Ich würde sagen, er war bestens bestückt. Willst du sonst noch was wissen? «

»Oh, nein, nein. Ich möchte dich nicht verleiten, die

angeratene Schweigepflicht zu brechen«, sagte Coreymann und setzte sich.

»Wie war die Reise?«

»Angenehm. «

»Du warst lange fort«, stellte Bella fest und begab sich zur Hausbar.

»Es hat sich gelohnt«, sagte Coreymann. »Rati wird einschlagen wie eine Bombe, sage ich dir.«

Bella wies auf die Flaschen und sah ihn fragend an.

»Kognak«, sagte er. »Veuve

Cliquot. «

Sie goß das edle alte Getränk in zwei große Schwenker und begab sich damit zu Ralph. Er nahm seinen Drink entgegen und ließ die goldfarbene Flüssigkeit im Glas kreisen, damit sich der Kognak in seiner Hand erwärmte und sein volles Aroma entfaltete.

»Warum hast du dich nicht früher zurückgemeldet?« fragte Bella vorwurfsvoll. »Deine Freunde hast du angerufen, mich nicht, und als ich dich anrief, hast du

nicht abgehoben.« »Da  
war ich wahrscheinlich  
gerade beschäftigt. «

»Mit Rati.«

»Schon möglich«, sagte Ralph.

»Die scheint ja  
wirklich etwas ganz  
Besonderes zu  
sein«, bemerkte  
Bella spröde. Ralph  
lachte. »Du wirst  
dich ganz schön  
ranhalten müssen.«





»Quatsch.«

»Rati ist die erste, die es schaffen könnte, dich zu entthronen«, behauptete Ralph Coreymann.

»Ich nehme an, du hast sie getestet.«

»Das habe ich - wie all die anderen Mädchen, die ich für uns nach Hamburg geholt habe, und ich sage dir, keine kann sich mit Rati messen. Selbst du nicht.«

Es funkelte ärgerlich in Bellas Augen. »Ich habe nicht vor, mit

dem Thai-Mädchen in einen öffentlichen Wettstreit zu treten«, sagte sie giftig.

»Das würde ich dir auch nicht raten, denn du würdest ihn verlieren«, behauptete Ralph Coreymann. »Rati macht es feiner, gekonnter, natürlicher. Bei ihr trägt der Kunde keine Nummer auf seinem...« '

»Ich bin sicher, sie kocht auch nur mit Wasser«, fiel Bella ihm ärgerlich ins Wort.

»Ja, aber sie verwendet ein Zauberwasser. Wenn sie sich mit einem Mann beschäftigt,

vergißt er die Zeit. Alle Uhren bleiben für ihn stehen. Rati begibt sich mit ihm in eine Welt aus Wollust und Phantasie. Sie ist ein Erlebnis. Rati ist einzigartig.«

»Wozu preist du sie so an? Ich habe nicht die Absicht, sie noch mal zu kaufen.«

Bella setzte sich und trank. Ralph Coreymann lachte in sich hinein. Sie fürchtet die Konkurrenz jetzt schon, dachte er erfreut. Und das mit Recht.

»Sie arbeitete im  
Massagesalon ihres

Stiefvaters«, erzählte  
Coreymann. »In meinem Hotel  
empfahl man mir, dorthin zu  
gehen, wenn ich etwas Tolles  
erleben wolle, und ich muß  
gestehen, daß meine  
Erwartungen bei weitem  
übertroffen wurden.«

»Wann und wo ist dieses  
Wundertier denn zu  
besichtigen?«

»Ich habe sie vorläufig  
in meiner Wohnung  
untergebracht«, sagte  
Ralph Coreymann. »Es  
ist doch wohl klar, daß

sie da nicht bleiben kann«, bemerkte Bella.

»Ich werde eine Unterkunft für sie finden.« Ralph sprach über die finanzielle Seite des Geschäfts.

Als Bella hörte, was Rati gekostet hatte, schüttelte sie den Kopf. »Zu teuer. Viel zu teuer. Du bist verrückt, für ein einziges Mädchen soviel Geld auszugeben.«

»Unter diesem Preis hätte ich sie nicht gekriegt.«

»Dann hättest du dich eben um eine andere Asiatin

umgesehen. Kein Thai-Mädchen ist soviel Geld wert!«

»Rati schon«, widersprach Ralph Coreymann. »Jeder Pfennig, den ich bisher in dieses Mädchen investiert habe, kommt wieder herein, das verspreche ich dir und zwar in ganz kurzer Zeit!«

»Wer's glaubt wird selig. Vielleicht solltest du in Zukunft nicht mehr allein reisen. Du hast beim Geldausgehen eine zu lockere Hand, lebst auf zu großem Fuß, spielst zu gern

den feinen Herrn: Wir arbeiten hier nicht, damit du das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswirfst, mein Lieber. Wer geschäftlich erfolgreich sein will, muß nicht nur Geld verdienen, sondern auch verstehen, es zusammenzuhalten, und letzteres beherrscht du leider überhaupt nicht.«

»Wer konkurrenzfähig bleiben will, muß auch sinnvoll investieren«, sagte Ralph Coreymann.





»Es ist wohl kaum sinnvoll, für ein Thai-Mädchen einen Preis zu bezahlen, für den man locker zwei Mädchen kriegen würde«, sagte Bella trocken. »Aber Schwamm drüber. Du hast sie gekauft, und das Geschäft ist nicht mehr rückgängig zu machen. Meine Aufgabe wird es nun sein, dafür zu sorgen, daß Rati ihre Schulden, die sie bei uns hat, so rasch wie möglich abarbeitet, denn wenn wir anfangen, Verluste zu bauen, kann es mit uns ganz schnell

den Bach runtergehen, und dazu habe ich absolut keine Lust. Ich war mal unten. Ich weiß, wie mies es da aussieht, und ich möchte deinetwegen nicht wieder dort landen.«

»Wenn wir Rati richtig einsetzen, wird sie von Anfang an eine Menge Geld für uns verdienen«, sagte Coreymann.

»Wir?« Bella musterte ihn kühl. »Du wirst das gefälligst - wie immer - mir überlassen. Beschränke du dich auf deine Aufgaben, und versuche nicht, mir in die meinen

dreinzupfuschen. Das kann ich nämlich nicht vertragen.«

Coreymann nahm ärgerlich einen Schluck Kognak. Es paßte ihm nicht, daß Bella in diesem Ton mit ihm redete.

»Du hast dich in das Thai-Mädchen verliebt!« sagte Bella.

»Unsinn. Ich...«

»Mach mir nichts vor!« unterbrach ihn Bella energisch.

»Die Kleine hat es dir angetan. Rati hat dir den Kopf verdreht. Ich kann nur hoffen, daß das nicht lange anhält und du bald wieder normal bist. Einen

Partner mit 'nem Kopfschuß  
kann ich nämlich nicht  
gebrauchen.«

Es hatte mal eine Zeit gegeben,  
da hatten Bella und Ralph  
anders zueinander gestanden.

Bella war in Ralph verliebt  
gewesen. Sie hatte ihm  
buchstäblich aus der Hand  
gefressen. Er konnte sich das  
heute gar nicht mehr  
vorstellen, aber es war  
tatsächlich so gewesen - für  
ungefähr ein Jahr. Dann  
kühlten Bellas Gefühle für ihn  
merklich ab, und was sie heute

verband, war eine rein geschäftliche Beziehung, in der Bella seit einigen Jahren immer mehr dominierte.

Wenn er sich nicht immer wieder trotzig auf die Hinterbeine gestellt hätte, hätte sie schon längst alles an sich gerissen und ihn ausgebootet.

Bella war cleverer und rücksichtsloser als er. Als Schlaueit und Intelligenz verteilt wurden, hatte sie zweimal danach verlangt, und es fiel Ralph Coreymann

immer schwerer, sich neben  
dieser eiskalten,  
berechnenden Schlange zu  
behaupten.

»Ich will Rati sehen«, sagte  
Bella.

»Ich bringe sie dir morgen«  
erwiderte Ralph Coreymann.

»Und du wirst dich nicht weiter  
um sie kümmern, wirst sie mir  
voll und ganz überlassen?«

»Ja, ja«, sagte Coreymann  
unwillig. »Du kannst wie immer  
tun, was du für richtig hältst. «

Ein zufriedenes,

triumphierendes                      Blitzen  
erschien in Bellas Augen. Sie  
hatte wieder einmal ihren  
Willen durchgesetzt.

Rati machte am Nachmittag  
einen                      ausgedehnten  
Spaziergang. Beim Weggehen  
prägte sie sich die Adresse  
ein, damit sie wieder  
zurückfand. Als sie sich dann  
aber auf den Heimweg  
machen wollte, merkte sie,



daß sie in der großen Stadt  
rettungslos die Orientierung  
verloren

hatte.

Aber sie wußte sich zu helfen. Sie stieg in ein Taxi und nannte dem Fahrer Ralphs Anschrift, und fünfzehn Minuten später stand sie wieder vor dem Haus, in dem Ralph wohnte.

Er war daheim; als Rati das Apartment betrat, machte er keinen erfreulichen Eindruck. Er hatte getrunken und das Haar hing ihm wirr in die Stirn.

»Ärger gehabt?« fragte Rati.

»Der Alltag hat mich wieder« knurrte er mißmutig. »Es ist

vorbei mit der fröhlichen,  
unbeschwerten Zeit.«

»Möchtest du, daß ich dich  
massiere?«

»Nein.«

»Es würde dir guttun«, sagte  
Rati.

»Vielleicht später. Setz dich jetzt  
erst mal, ich habe mit dir zu  
reden.«

»Gingen deine  
Geschäfte  
während deiner  
Abwesenheit nicht  
gut?« fragte Rati.

»Die laufen immer  
gleich gut«,  
erwiderte Ralph  
Coreymann.

»Wer kümmert sich  
darum, wenn du auf  
Reisen bist?«  
erkundigte sich das  
Mädchen. »Bella«,  
sagte Ralph, und seine  
Miene verdüsterte sich.

»Du hast dich über sie  
geärgert.«

»Woher weißt du...?«

»Ich sehe es dir an«, sagte Rati  
lächelnd.

Er goß sich Whisky ein.

»Möchtest du auch etwas trinken?« fragte er.

»Nein, und du solltest auch nichts mehr trinken. Du hast bereits genug.«

»Verdammt, fang nicht du auch noch an, mir Vorschriften zu machen!« schrie Ralph wütend.

»Macht Bella dir denn Vorschriften?« fragte Rati verwundert. »Sie ist ein Mädchen. Ich dachte, du bist der Boß.«

»Natürlich bin ich der Boß!« sagte Coreymann scharf.

»Was dachtest du denn? Alle tanzen nach meiner Pfeife. Auch Bella. Sie tut genau das, was ich will. Sie weiß das nur nicht, denn ich Sorge dafür, daß sie denkt, sie würde in ihrem Bereich die Entscheidungen allein und unabhängig treffen. Bella spinnt. Sie ist ein bißchen größenwahnsinnig, aber sie ist gut fürs Geschäft, deshalb habe ich sie noch nicht zum Teufel gejagt. Wieso stehst du immer, noch? Ich habe gesagt, du sollst dich setzen!« fuhr Ralph das Thai-Mädchen an.

Rati nahm Platz. »Ich möchte doch einen Drink.« Sie wies auf sein Glas. »Gib mir gleich den.«

»Der gehört mir«, brummte Ralph. »Du kriegst einen anderen.«

Sie bekam den Whisky, und Ralph setzte sich zu ihr. »Ich besitze Bars, Nachtklubs und Massagesalons«, eröffnete er dem Thai-Mädchen, »Läuft alles unter meinem Namen, und daran wird sich auch nie etwas ändern, das will ich hier mal mit aller Deutlichkeit

festhalten. Es hat mich viel Kraft und Schweiß gekostet, nach oben zu kommen, doch nun bin ich in der Branche der King, verstehst du? Mädchen aus aller Herren Länder arbeiten für mich. Wer sich gut amüsieren will, kommt zu Ralph Coreymann. Bei mir findet man, was man bei der



Konkurrenz vergeblich sucht.  
Nirgendwo sonst werden die  
Kunden so erstklassig bedient.  
Meine Mädchen sind  
allerbeste Qualität. Ich habe  
sie alle selbst ausgesucht.  
Jedermann weiß, daß man bei  
Coreymann nicht übers Ohr  
gehauen wird. Wir sind nicht  
billig, aber bei uns kriegt der  
Kunde für sein Geld auch was  
geboten. Einen solchen Ruf  
muß man sich hart erkämpfen.  
Es war nicht immer leicht, sich  
durchzusetzen, aber ich hab's  
geschafft, und nun bin ich

oben. In der  
Vergnügungsbranche bin ich  
die Nummer eins, und ich bin  
ständig dahinter, damit ich das  
auch bleibe. Deshalb reise ich  
so häufig in der  
Weltgeschichte herum und bin  
ständig auf der Suche nach  
neuen, noch besseren  
Mädchen. Von Ralph  
Coreymann kann man viel  
lernen. Der versteht sein  
Geschäft.«

»Davon bin ich überzeugt«,  
sagte Rati.

»Manche Leute unterschätzen

Ralph Coreymann, aber die erleben zumeist sehr bald ihr blaues Wunder und fallen auf die Schnauze. Ralph Coreymann - oft kopiert, doch nie erreicht!« Er lachte. »Natürlich versuchen sie's immer wieder, mich zu überflügeln, aber die meisten bauen schließlich eine Bruchlandung, weil sie nicht mein Format haben, weil sie nicht mein Stehvermögen besitzen. Sie denken, es genüge, ein paar Lokale aufzumachen und hübsche Mädchen hineinzusetzen.

Ralph Coreymann tut schließlich auch nichts anderes, meinen sie, und im Grunde genommen haben sie damit nicht so unrecht, nur... Ralph Coreymann tut es mit mehr Fingerspitzengefühl und mit dem nötigen Know how. Ein hübsches Gesicht genügt nicht. Meine Mädchen haben außerdem Rasse und Klasse. Sie verstehen ihr Geschäft, wissen, worauf es ankommt, und die restlos zufriedengestellten Kunden sind für mich die beste Reklame. Man darf die

Mundpropaganda nicht unterschätzen. Zufriedene Kunden kommen gern wieder, und sie bringen ihre Freunde mit.

Einer von denen, die es immer wieder probieren, ohne auch nur annähernd an mich heranzukommen, ist Bruno Tomek. Er gibt sich redlich Mühe, aber er hat keinen Stil, und er führt seine Unternehmungen mit keiner sehr glücklichen Hand. Hinzu kommt, daß er neben einigen recht guten Mädchen auch ziemlich billige Nutten

beschäftigt, und die versauen ihm den Ruf. Ich meine, für mich arbeiten auch ein paar Mädchen, die man nicht als allererste Garnitur bezeichnen kann, aber diese Sache läuft nicht unter meinem Namen, verstehst du?« Er tippte sich an die Stirn. »Tja, hier muß man es eben haben, und da kann Bruno Tomek leider nicht mithalten. Er wird immer tief unter mir herumkriechen und sich mit Brosamen begnügen müssen, die von meinem Tisch zu ihm hinunterfallen...« Ralph schwieg eine Weile

gedankenvoll, dann sagte er:  
»Morgen zeige ich dir die  
Massagesalons. Ich bin  
neugierig, wie sie dir  
gefallen.«

»Soll ich in einem solchen Salon  
arbeiten?« fragte Rati.

»Wir werden sehen. Bella  
trifft die Entscheidung. Sie  
bestimmt, wo die Mädchen  
arbeiten.« »Nicht du?«  
fragte Rati enttäuscht.

»Ich kann mich nicht um alles  
kümmern«, sagte Ralph  
Coreymann. »Bella darf  
getrost auch was zum

geschäftlichen  
beitragen.«

Erfolg

»Was tut Bella sonst noch?«  
erkundigte sich Rati.

»Sie steht unseren  
Spezialkunden zur Verfügung.  
Wer reich ist, und wem unser  
großartiges Angebot nicht  
genügt, der wird von Bella  
höchstpersönlich bedient und  
zufriedengestellt.« Ralph  
schmunzelte. »Ich bin sicher,  
daß du ihr bald den Rang  
ablaufen wirst, denn du bist  
besser als sie.

Bella kann dir nicht das Wasser



reichen.«

»Wir wird sie reagieren, wenn ich erfolgreicher bin als sie?«  
fragte Rati.

Coreymann grinste schadenfroh. »Sauer. Aber das macht nichts. Dann steigt sie wenigstens wieder von ihrem hohen Roß herunter. Sie hält sich ja schon für die Liebesgöttin persönlich. Du wirst sie auf den Boden der Realität zurückholen.«

»Es wird böses Blut geben.«

»Aber nein. Sobald Bella eingesehen hat, daß du besser bist als sie, wird sie dir ihren Platz überlassen.«

»Ich mag Bella nicht«, sagte

Rati ehrlich.

Coreymann lachte. »Ich auch nicht. Du wirst lernen, mit ihr zu leben.«

»Wann werde ich sie kennenlernen?«

»Morgen«, antwortete Ralph Coreymann. »Sie will dich morgen sehen. Ich werde dich zu ihr bringen. Ich habe ihr so viel von dir erzählt, daß sie ganz scharf darauf ist, dich kennenzulernen.«

»Wenn sie ihre Position durch mich gefährdet sieht, wird sie mich ablehnen«, sagte Rati.

»Bei Bella kommt immer zuerst das Geschäft. Sie hat kein Herz und läßt sich nie von Gefühlen leiten. Wenn Bella erkennt, daß du gut fürs Geschäft bist, wird sie dich akzeptieren.«

Der Nachtklub trug Bellas Namen, aber er gehörte Coreymann, wie er betonte, als sie davor aus seinem Mercedes stiegen. Rati war

ein wenig nervös. Sie befürchtete, daß Bella sie nicht besonders freundlich aufnehmen würde.

Ralph hätte nicht soviel Reklame für sie machen sollen. Er hatte mit seiner Schwärmerei bestimmt nur erreicht, daß Bella sich wie ein Igel zusammenrollte und die Stacheln aufstellte, damit Rati nicht an sie herankam.

»Bella freut sich auf dich«, behauptete Ralph, doch Rati glaubte ihm nicht.

Sie trug ein himmelblaues

Kleid, das einen wunderbaren Kontrast zu ihrem dunklen Teint darstellte. In ihrem Ausschnitt schaukelten die vollen, festen Brüste, und im schwarzen Haar trug sie eine schillernde Perlmutterklammer.

Dem Nachtklub »Bella« haftete nichts Billiges an. Bereits die Fassade war aufwendig gestaltet. Man konnte nicht daran vorbeigehen, ohne daß sie einem beeindruckend ins Auge sprang.

Ein livrierter Türsteher begrüßte Ralph Coreymann

und das Thai-Mädchen höflich und öffnete unterwürfig die Tür.

Drinne weiteten sich Ratis Augen erstaunt. Die Gäste konnten sich auf drei verschiedenen Ebenen amüsieren, und spezielle Lichteffekte schufen eine phantastische Scheinwelt.

»Gefällt es dir hier?« fragte Ralph schmunzelnd.

»Es... es ist überwältigend«, antwortete Rati. »Die Ausstattung muß ein Vermögen gekostet haben.«

Ralph zuckte mit den Schultern. »Es gibt Banken, und die gewähren einem erfolgreichen Geschäftsmann großzügige Kredite. «



Ein dunkelhaariger Mann kam auf sie zu - schmales Gesicht, Schlafzimmerblick, breite Schultern. Er hieß Götz Bukowski und sah Sylvester Stallone entfernt ähnlich, deshalb nannte man ihn Rambo. Er trug einen eleganten Maßanzug, denn einer von der Stange hätte ihm nicht gepaßt.

Ralph schien ihn nicht zu mögen. Er raunte Rati zu: »Der Bursche ist mit Vorsicht zu genießen. Er tut alles, was Bella von ihm verlangt, ist ein

perfekt auf den Mann dressierter Hund, verdammt scharf. Was der zwischen die Zähne kriegt, läßt er erst wieder los, wenn Bella es ihm befiehlt. Sie hat ihn zu ihrem Leibwächter gemacht. Er ist fast immer in ihrer Nähe.« Nun tat Ralph so, als würde er Götz Bukowski erst bemerken. »Oh!« rief er freundlich aus. »Hallo, Rambo! Wie geht's denn so? Meine Güte, irre ich mich, oder sind deine Muskeln schon wieder größer geworden? Du trainierst wohl sehr fleißig.«

Der kraftstrotzende junge Mann antwortete nicht. Er wandte sich an Rati. »Ich bin Götz Bukowski. Du kannst mich Rambo nennen.« Er forderte Rati und Ralph auf, ihm zu folgen. »Bella erwartet euch«, sagte er und ging voran.

Bella saß mit einem Mädchen in einer großen Loge. Sie trug ihr tollstes Kleid, karmesinrot und gewagt, jedoch nicht ordinär dekolletiert. Bella war immer gut geschminkt, doch Ralph stellte fest, daß sie sich

heute mit dem Make-up besondere Mühe gegeben hatte.

Sie fürchtet Rati! dachte Ralph voller Genugtuung.

Als sie die Loge erreichten, stand das Mädchen auf und entfernte sich.

»Tja«, sagte Ralph Coreymann, schwer ausatmend. »Da wären wir also. Bella, das ist Rati. Rati, das ist meine langjährige Freundin Bella. Ohne sie wäre ich zwar auch nach oben gekommen, aber es hätte

wahrscheinlich                      wesentlich  
länger gedauert.«

Bella warf ihm einen kühlen Blick zu und musterte Rati dann eingehend.

»Ich habe Ralph noch nie so sehr von einem Mädchen schwärmen gehört wie von dir«, bemerkte Bella. »Was hast du mit ihm angestellt? Hast du ihn verhext? Oder lobt er dich nur deshalb in den höchsten Tönen, weil du so teuer warst?«

Sie setzten sich, und Rati spürte die Kälte, die ihr von Bella

entgegenschlug.

»Wir möchten etwas trinken«, sagte Bella zu Götz Bukowski. »Champagner.«

Der Leibwächter entfernte sich, und gleich darauf erschien ein Kellner, der sie flink bediente. Rambo setzte sich nicht zu ihnen, aber er blieb in der Nähe. Bella hätte nur die Hand zu heben brauchen, und schon wäre er dagewesen.

»Ich habe ihr heute die Massagesalons gezeigt«, sagte Ralph. »Rati hätte einige

Verbesserungsvorschläge.«

»Es wird nichts geändert«,  
,sagte Bella entschieden.

»Rati hat immerhin zwei Jahre in  
einem Massagesalon  
gearbeitet.«

»Das war in Bangkok. Was  
dort einschlägt, muß noch  
lange nicht auch für Hamburg  
gut sein. Unsere  
Massagesalons könnten nicht  
besser laufen. Jede Investition  
wäre sinnlos, weil sich damit  
keine höheren Gewinne  
erzielen ließen.«

»Aber Stillstand ist Rückschritt«,

sagte Ralph.

»Wenn wir an unseren Salons etwas verändern, laufen wir Gefahr, daß Kunden ausbleiben«, sagte Bella.

»Aber okay. Ich werde mir Ratis Verbesserungsvorschläge gelegentlich anhören.«



Rati wußte, daß Bella das nur sagte, damit Ralph nicht weiter darauf herumritt.

Es folgte ein geschäftliches Gespräch zwischen Bella und Ralph. Rati kam sich ziemlich überflüssig vor. Sie langweilte sich. Ralph versuchte, das Thai-Mädchen immer wieder in das Gespräch mit einzubeziehen, Bella verstand es jedoch geschickt, Rati draußen zu halten, indem sie über Dinge redete, von denen Rati keine Ahnung hatte.

Sie läßt es mich spüren, daß sie mich nicht mag, dachte Rati ärgerlich. Aber warte nur, du blonde Hexe! Ich nehme die Herausforderung an! Du willst den Kampf! Du kannst ihn haben! Ich werde dich von dem Podest stoßen, auf das du dich selbst gestellt hast!

Ihr Blick begegnete dem von Rambo, und sie zuckte unwillkürlich zusammen. Er sah sie so feindselig an, als wüßte er, was sie gedacht hatte.

Bella setzte Rati zunächst in einem der Massagesalons ein, aber obwohl die Kunden mit dem Thai-Mädchen mehr als zufrieden waren, zog Bella sie nach zwei Wochen von da wieder ab und steckte sie in eine Bar auf der Reeperbahn.

Nach abermals vierzehn Tagen kam Rati in eine andere Bar, und kurz darauf mußte sie für eine erkrankte Nutte in einem der Nachtclubs einspringen.

Sobald das Mädchen gesund war, kehrte Rati in die Bar zurück. Sie gab überall ihr Bestes, obwohl Bella sie bewußt unter ihrem Wert einsetzte.

Sie wollte Rati demütigen, ihren Willen beugen und ihren Stolz brechen. Rati beklagte sich nie, gab stets nach und war gefügig.

Du kannst mir nichts anhaben! dachte sie insgeheim. Meine Zeit wird kommen! Das kannst du nicht verhindern! Wenn ich in dieser Stadt Fuß gefaßt

habe, stürze ich dich von deinem Thron.

Eines Tages holte Bella das Thai-Mädchen in jenen Nachtclub, der ihren Namen trug. Rati wußte nicht, wie sie das werten sollte. War es ein Versöhnungsangebot?

Im »Bella« durften nur Mädchen arbeiten, die der blonden Startülle genehm waren. »Denkt sie, mich kleingekriegt zu haben?« fragte sich

Rati.

Sie wohnte nicht mehr bei Ralph, hatte jetzt eine eigene kleine Wohnung, und Ralph kümmerte sich nicht mehr um sie. Er überließ sie ganz Bella. Er hätte sie wenigstens mal fragen können, wie es ihr gehe, aber nichts. Sie schien ihn nicht mehr zu interessieren.

Rati hatte gehofft, er würde sie in ihrem Kampf gegen Bella unterstützen, doch damit rechnete sie nun nicht mehr. Sie würde diesen Kampf auf sich allein gestellt austragen

müssen. Obwohl es gefährlich war, sich mit Bella anzulegen, würde sie es tun, sobald die Zeit reif war.

Es gab kleine Apartments über dem Nachtklub, in die sich die Mädchen mit ihren Kunden zurückziehen konnten.

Manchmal begaben sich die Kunden direkt dorthin und forderten ein Mädchen an.

Rati mußte zu Bella ins Büro kommen. Bella saß an ihrem Schreibtisch und rauchte eine Zigarre - ganz auf männlich getrimmt. Sie trug sogar einen

weißen Smoking. Dennoch war nicht zu übersehen, daß sie eine großartig gebaute Frau war.



»Traust du dir zu, einen Problemkunden zufriedenzustellen?« fragte Bella und streifte die Asche von der Zigarre. »Oder hast du Angst vor solchen Freiern?«

»Was für ein Problem hat er?« erkundigte sich Rati.

Bella tippte sich an die Stirn. »Oh, er tickt nicht ganz richtig. Ist Künstler. Maler. Wenn sie was Besonderes sind, sind sie zumeist nicht ganz sauber im Oberstübchen, aber das

braucht uns ja nicht zu kümmern. Der Irre heißt Tilo Syberg. Verdient ein Schweinegeld mit seinen Bildern. Er schämt sich, weil sein Dingelchen so klein ist, deshalb muß es ganz finster im Raum sein. Dennoch bedarf es viel guten Zuspruchs und noch mehr Geduld und Erfahrung, bis Syberg soweit ist, den Geschlechtsakt vollziehen zu können. Er läßt sich zumeist von Lisa verwöhnen, doch die ist heute nicht verfügbar. Ich denke, Tilo Syberg wird nichts dagegen

haben, wenn diesmal du ihn beglückst. Wenn du's unserem Picasso gut machst, läßt er mit Sicherheit extra etwas springen. Das darfst du dann behalten, als Anerkennungszulage.«

»Ich bin sicher, ich werde keine Schwierigkeiten mit ihm haben«, sagte Rati überzeugt.

»Nun, wir werden sehen«, meinte Bella. Sie wies mit der Zigarre nach oben. »Er wartet in Apartment C.«

Es war stockdunkel. Rati hätte beinahe den Fehler gemacht, das Licht anzudrehen. Ihre Hand befand sich bereits auf dem Weg zum Schalter, als der Mann auf dem Bett die Luft scharf einzog.

Rati ließ die Hand sofort wieder sinken und schloß die Tür. Die Dunkelheit machte sie ein wenig unsicher. Für gewöhnlich wollten die Kunden zuerst einmal sehen, was sie für ihr Geld bekamen, und der

Eindruck, den Rati auf die Männer machte, war stets der allerbeste.

Diese Wirkung ging in diesem Fall verloren. Rati tastete sich an das Bett heran. Sie berührte den Freier kurz und stellte fest, daß er noch angezogen war.

»Lisa?« fragte der Maler mit kratziger Stimme.

»Lisa ist verhindert«, erwiderte Rati und ließ sich vorsichtig auf die Bettkante nieder. »Aber auch ich werde dir jeden Wunsch erfüllen. Ich

machte es besser als Lisa.«  
Sie legte die Hand auf seinen  
Schenkel.

Er stöhnte auf.

»Sag mir, wie du es am liebsten  
hast«, verlangte Rati.

»Lisa weiß es.«

»Ich finde es auch ohne deine  
Hilfe heraus«, sagte Rati.

»Wieso hat Lisa keine Zeit für  
mich?« fragte Tilo Syberg  
ärgerlich.

»Sie ist zur Zeit nicht in  
Hamburg«, schwindelte Rati.  
»Sie mußte dringend nach

Dortmund. Eine familiäre Angelegenheit.«

»Soviel ich weiß, hat Lisa keine Angehörigen.«

»Vielleicht hat sie Bella etwas vorgeschwindelt«, sagte Rati schnell. »Ich werde dich Lisa vergessen lassen.

Wenn ich mit dir fertig bin, wirst du nie mehr nach Lisa verlangen.«

Ihre Finger krabbelten höher, und sie merkte, wie Tilo Sybergs Körper sich versteifte. Er war tatsächlich ein Problemkunde.

»Du mußt behutsam sein«, sagte er mit einer Stimme, die weinerlich klang.

»Ich werde behutsam sein«, flüsterte Rati. »Ich glaube, ich weiß, was du brauchst. Du wirst es von mir bekommen.



Ganz langsam, sehr zärtlich.  
Ich bin eine Glücksfee. Ich  
werde dich  
verzaubern. Was möchtest du  
sein? Möchtest du groß und  
stark sein? Okay, du bist groß  
und stark. Mann, wie hart  
deine Muskeln sind. Weißt  
du, daß mir das ungemein  
imponiert?« Er atmete  
schneller. »Sprich weiter!«  
verlangte er.

»Du bist schlank, hast  
bestimmt einen aufregenden  
Körper«, sagte Rati. »Ich  
habe auch einen aufregenden

Körper. Möchtest du ihn berühren?«

Sie griff nach seiner Hand und legte sie auf ihren Busen.

Er riß die Hand zurück. »Jetzt noch nicht!« keuchte er.

»Ich kann warten, bis du soweit bist«, sagte Rati. »Obwohl ich dir gestehen muß, daß mich deine Nähe kribbelig macht. Woran mag das wohl liegen?«

»Ich...weiß es nicht.«

Sie öffnete einen Knopf seines Hemdes. Er protestierte nicht,

also machte sie weiter. Ihre schlanke Hand glitt wenig später über seine nackte Brust.

»Du bist so heiß, als hättest du Fieber«, stellte Rati fest. »Das ist das Verlangen, das in dir brennt. Soll ich noch mal zaubern? Was hast du für einen Wunsch? Sag ihn mir. Ich bin sicher, ich kann ihn dir erfüllen.«

»Nein«, entgegnete er heiser, »diesen Wunsch kannst du mir nicht erfüllen. Ich... ich bin kein richtiger Mann, verstehst du?«

»Das glaube ich dir nicht. Immerhin kommst du hierher und treibst es mit Lisa.«      »Mein... Ding ist winzig«, gestand der Maler.

»Hör mal, es kommt doch nicht auf die Größe an.«

»Ich war bei der Bundeswehr... Sie haben mich verspottet, ausgelacht. `Seht euch den an', sagten sie. `Der hat ihn wegen Platzmangels nach innen verlegt.' Ich kann dir nicht sagen, was ich

damals mitgemacht habe. Weißt du, wie sie mich nannten? 'Piepmätzchen'. Die meisten kannten meinen Namen nicht. Alle nannten mich Piepmätzchen. Man sollte die jungen Männer nicht zwingen, gemeinsam zu duschen.«

»Darf ich dir etwas anvertrauen?« fragte Rati. »Es gibt Männer, die bilden sich Gott weiß was auf ihre prächtige Männlichkeit ein, sie schneiden auf, prahlen, geben an, was sie alles können, und wenn sie's dann beweisen

sollen, versagen sie kläglich. Was nützt einem Mann das tollste Paradestück, wenn er nicht imstande ist; eine Frau damit zu befriedigen? Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jene, die nicht so große Töne spucken, zumeist viel bessere Liebhaber sind - leidenschaftlicher, ausdauernder. Ich bin sicher, du gehörst auch zu dieser Sorte.« Sie öffnete den Reißverschluß seiner Hose. »Na bitte, wer sagt's denn«, flüsterte sie. »Laß Rati nur machen. Es wird dir gefallen...

«

Plötzlich flammte die  
Nachtischlampe auf!

Bella sah auf die Uhr. Rambo war bei ihr. Die blonde Startülle zog genüßlich an der Zigarre, und ein schadenfrohes Lächeln umspielte ihre Lippen.

»Soll ich nach oben gehen?« fragte Götz Bukowski.

Bella schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Wir sollten den beiden noch etwas Zeit lassen.«  
»Wenn Tilo Syberg durchdreht...«

»Das soll er ja«, sagte Bella.



Ihre Augen verengten sich.  
»Dieses Thai-Mädchen denkt,  
besonders schlau zu sein. Sie  
widerspricht mir nicht, fügt  
sich in alles, gibt überall ihr  
Bestes, aber ihre Augen  
verraten sie. Sie ist ein  
gefährliches Pantherweibchen,  
bereit zum Sprung. Du merkst  
es ihr nicht an, aber ihre  
Muskeln sind angespannt, und  
sowie du ihr den Rücken  
zukehrst, fällt sie über dich her  
und zerfleischt dich.«

»Der Maler wird sie hart  
hernehmen«, sagte Rambo.

»Das ist ja der Zweck der Übung«, meinte Bella zufrieden. »Ich werde diesem Mädchen seine Überheblichkeit abgewöhnen. Sie ist scharf auf meinen Platz, doch den wird sie nie einnehmen. Nie!«

Rambo richtete den Blick zur Decke. Er versuchte sich vorzustellen, was im Apartment C im Gange war.

»Er mag keine Mädchen aus Asien«, sagte Bella. »Du kannst ihm jede Nutte anbieten, nur keine wie Rati.

Da kriegt er einen  
Tobsuchtsanfall.«

»Warum eigentlich?« fragte  
Rambo.

»Erstens, weil er spinnt - und  
zweitens, weil er sich bei  
einem Mädchen aus Thailand  
mal angesteckt hat.  
Ausgerechnet er, der  
Schüchterne, Übervorsichtige.  
Darüber kommt er nicht  
hinweg.« Bella lachte. »Rati  
wird sich wundern.«

»Rati?!« schrie der Maler.

»Verdammt, was ist das für ein Name?«

Das Licht traf Ratis Gesicht, und in Tilo Sybergs Augen spiegelten sich Wut, Enttäuschung, Haß und Ekel.

»Dreckige asiatische Hure!« brüllte er und stieß das Mädchen zurück. »Verseuchte Schlampe! Faß mich nicht an!«

Rati fiel vom Bett auf den Boden. Der Maler schloß seine Hose und sprang auf.

»Widerliche Brut!« schrie er.  
»Ihr kommt überall hin! Könnt ihr nicht zu Hause bleiben? Niemand will euch hier haben: Wir haben genug eigene Mädchen. Wir brauchen euch nicht. Verlaustes, verseuchtes Gesindel! Was wolltest du mir anhängen, he? 'nen Tripper? 'ne Syphilis? AIDS? Man sollte dir dein elendes Fell gerben! Warum tu' ich's nicht? Ja, warum eigentlich nicht? Da! Da! Da!«

Er brüllte sich immer mehr in Rage, und als seine Wut groß

genug war, schlug er auf Rati ein. Sie wollte aufspringen und die Flucht ergreifen, doch das ließ der rabiate Maler nicht zu. »Da! Da!«

Rati rollte sich zusammen, schützt ihren Kopf und das Gesicht mit den Armen und schrie um

Hilfe.

»Da!«

Es kam Rati endlos lange vor,  
bis endlich die Tür aufgestoßen  
wurde und Hilfe nahte.

»Aufhören!« rief Rambo  
energisch. »Hören Sie auf!  
Lassen Sie das Mädchen in  
Ruhe.«

»Ihr habt mir diese  
Drecksnutte aus Asien  
untergeschoben!« schrie Tilo  
Syberg. »Diese faule Frucht!«

Wieder wollte er Rati  
schlagen, doch Rambo

hinderte ihn daran. Seine Faust traf den Maler, und Syberg fiel stöhnend aufs Bett.

»Liegenbleiben!« herrschte Rambo den Künstler an, als dieser aufspringen wollte.

»Das könnt ihr mit mir nicht machen!« schrie Tilo Syberg.

»So dürft ihr mich nicht behandeln!«

Rati stand auf. Sie schwankte.

»Los, hau ab!« befahl ihr Rambo.

»Sie ist schmutzig!« schrie Syberg, der sich nicht



beruhigen konnte. »Wie konntet ihr mir so eine ins Bett stecken?«

»Es war ein Irrtum«, behauptete Rambo. »Bella wird sich bei Ihnen entschuldigen.«

»Ich pfeif auf Bellas Entschuldigung!« schrie der Maler weiter. »Dieses Dickschwein hat mich angefaßt - überall! Sie war mit ihren asiatischen Griffeln in meiner Hose!«

»Verschwinde endlich!« schnauzte Götz Bukowski das Thai-Mädchen an. »Worauf

wartest du denn noch?  
Möchtest du noch mehr Prügel  
beziehen? «

»Erschlagen sollte man diese  
gewissenlosen Biester!« schrie  
Tilo Syberg.

Es war Absicht! dachte Rati  
empört. Bella wußte, daß der  
Maler durchdrehen würde! Na  
warte, Bella, das vergesse ich  
dir nie!

Endlich bewegte sie sich. Sie  
ging taumelnd zur Tür. Ihr  
Gesicht brannte wie Feuer,  
und ihr ganzer Körper war ein  
Quell des Schmerzes.

Draußen auf dem Flur brachte sie ihr Kleid in Ordnung, dann stakste sie die Treppe hinunter, während ihr der Maler die wüstesten Verwünschungen nachschrie.

Unten sah das Thai-Mädchen Bella. Die Startülle stand in der Tür ihres Büros und schaute sie triumphierend an. Rati kämpfte gegen die Tränen an.

Sie sagte kein Wort, wandte sich von Bella ab und ging durch die Hintertür aus dem Haus. Erst daheim ließ sie

ihren Tränen freien Lauf.

Tags darauf erschien Rati nicht zur Arbeit. Sie rechnete damit, daß Bella sie anrufen würde, doch das tat die Startülle nicht. Rati machte auch noch den nächsten Tag blau. Erst dann verblaßten die Spuren der Mißhandlung allmählich.

Rati merkte, daß sie beobachtet wurde. Männer, die sie nicht kannte,

wechselten sich ab. Sie  
lehnten an der  
gegenüberliegenden  
Hausmauer und gaben sich  
desinteressiert und  
gelangweilt, aber Rati war  
sicher, daß sie höllisch  
aufpaßten, damit sich das  
Orientkätzchen

nicht aus dem Staub machte.

Am dritten Tag rief Bella an.

»Wollen königliche Hoheit nicht endlich wieder mal zur Arbeit erscheinen?« fragte sie herausfordernd.

»Warum hast du das getan, Bella?«

»Was getan?«

»Warum hast du mich zu diesem Verrückten geschickt?«

»Ich hab's dir nicht verheimlicht, daß er spinnt«, sagte Bella.

»Aber du hast mir nicht gesagt,

wie er auf eine Asiatin reagiert.«

»Ich dachte, er würde es nicht merken - wenn's doch immer finster sein muß.«

»Er hätte mich umgebracht!«

sagte Rati anklagend.

»Tut mir wirklich furchtbar leid, aber Rambo konnte das Schlimmste zum Glück ja verhindern«, sagte Bella. »Das hast du mir zu verdanken. Ich habe ihn hochgeschickt, damit

er nach dem Rechten sieht.«

»Ach, ich soll dir nun etwa auch noch dankbar sein!«

»Du solltest dir gut überlegen, was du sagst, Rati!« fauchte Bella. »Und vor allem solltest du stets daran denken, mit wem du redest. Du hast es nicht mit deinesgleichen zu tun. Ich kann dir das Leben ziemlich schwer machen.«

»Ach, wirklich?« fragte Rati spitz.

»Soll ich es dir beweisen?«

»Da hat Ralph ja wohl auch noch



ein Wörtchen mitzureden,  
oder?«

»Wenn ich du wäre, würde ich mich auf Ralph lieber nicht allzu sehr verlassen. Es wäre leicht möglich, daß er dich enttäuscht«, sagte Bella.  
»Heute abend! Neunzehn Uhr! Halte dich bereit! Rambo wird dich abholen und zu deinem neuen Arbeitsplatz bringen!«

Der neue Arbeitsplatz war eine Kaschemme im Hafen, zu der ein schäbiges Hotel gehört.

Hierbei mußte es sich um eines jener Unternehmen handeln, auf die Ralph Coreymann nicht stolz sein konnte, die aber auch Geld brachten.

Es war ein Abstieg für Rati. Sie verbarg ihre Enttäuschung vor Rambo nicht.

Götz Bukowski grinste kalt. »Du möchtest ganz hoch hinauf, willst an die Spitze, nicht wahr? So wie Bella. Nun, Bella hat ganz unten angefangen und sich mühsam nach oben gearbeitet, und sie

findet, daß du das auch tun sollst. Sie sieht nicht ein, daß du es leichter haben solltest als sie.«

»Bella ist eine Teufelin in Menschengestalt.«

»Sie ist eine Frau, die weiß, was sie will. Sie kann alles erreichen. Du mußt erst noch beweisen, daß du ebenso geschäftstüchtig bist«, sagte Rambo. »Ich gebe dir einen Rat: Versuch nicht, von hier zu verduften. Du würdest nicht weit kommen. Man wird immer ein Auge auf dich haben. Auch

dann, wenn du es nicht merkst.«

Bukowski stieg aus seinem Wagen, kam auf die Beifahrerseite und öffnete die Tür. »Endstation«, sagte er, und Rati setzte ihren Fuß auf die billige Straße.

Es war wirklich eine Endstation für Rati. Tiefer ging es nicht mehr. Sie dachte an ihren Stiefvater. Er hätte sich vergnügt die Hände gerieben, wenn er gesehen hätte, wo sie gelandet war. Hier amüsierte sich für wenig Geld das Strandgut der Gesellschaft. Alles hier war schmutzig, billig und erniedrigend.

Rati atmete tief ein. Es nützt nichts, sagte sie sich. Du mußt da durch. Du hast im Moment keine andere Wahl. Aber es werden auch mal wieder

bessere Zeiten für dich anbrechen. Die düsteren Wolken werden nicht ewig über dir bleiben. Es wird auch mal wieder die Sonne für dich scheinen. Beiß solange die Zähne zusammen. Wenn du Bella entthronen willst, darfst du dich nicht kleinkriegen lassen.

Neben dem Hoteleingang lehnten jene Nutten, mit denen sich kein Staat mehr machen ließ.

Sie waren entweder zu alt geworden - oder zu dick oder beides. Aber hier verdienten sie

immer noch gutes Geld, wenn sie sich ranhielten, deshalb ließ man sie noch nicht fallen.

Rambo begab sich mit Rati in die Kneipe. Die Luft war so dick, daß man sie in Würfel schneiden und zur Tür hinausschieben konnte. An den Tischen saßen einfache Männer, ärmlich gekleidet, ungehobelt und ungewaschen.

Sie piffen Rati nach, und einer kniff sie in den Po. Rambo schlug ihm ziemlich fest auf die Finger, und er starrte ihn so böse an, daß er Mann am

liebsten unter den Tisch gekrochen wäre.

»Du darfst sie betatschen«, sagte Götz Bukowski eisig, »aber nur dann, wenn du vorher dafür bezahlt hast!«

Der Wirt war ein schwabbeliger Kerl mit nur einem Auge. Über dem andern befand sich eine schwarze Klappe.

»Wo ist Lola?« fragte Rambo.

Der Wirt wies mit dem Kopf auf eine Tür.

»Komm mit!« sagte Rambo zu



Rati.

Er begab sich mit ihr in einen kleinen Raum, der Büro und Lager in einem war. Getränkekästen waren an den Wänden aufgestapelt, und an einem schäbigen Schreibtisch saß ein schmutzeliges rothaariges Mädchen: Lola.

Rambo übergab ihr das Thai-Mädchen. Er sagte, er würde Ratis Sachen demnächst vorbeibringen. Dann ging er, und Rati war mit Lola allein.

Lola war mager, bei Gott keine Augenweide, aber sie

hatte ein hübsches Gesicht und wunderschöne grüne Augen, mit denen sie die Asiatin von Kopf bis Fuß maß.

»Strafversetzt, wie?« fragte Lola nach einer Weile.

»Sieht so aus«, antwortete Rati.

»Weswegen bist du bei Bella in Ungnade gefallen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Rati.

»Du hast dir etwas zuschulden kommen lassen, sonst hätte sie dich nicht hierher geschickt«, sagte Lola. »Ein Mädchen wie dich.«

»Ich glaube, sie fürchtet, ich könnte ihr ihre Position streitig machen.«

»Du siehst so aus, als wärst du dazu imstande«, sagte Lola. »Ich hoffe, wir werden miteinander auskommen.«

»Ich werde keine Schwierigkeiten machen«, versprach Rati. »Ich werde tun, was man von mir verlangt.«

»Das hoffe ich, denn dann wirst du wohl nicht allzu lange hier bleiben müssen. Ich werde mich zu gegebener Zeit bei Bella für dich verwenden.«

»Weshalb?«

Lola zuckte mit den Schultern.

»Weil du mir sympathisch bist, und weil ich die Ansicht vertrete, daß ein so gutes

Mädchen nicht hierher gehört.  
Das hier ist die letzte Station  
für eine Dirne.«

»Das weiß Bella«, sagte Rati.  
»Angeblich hat sie hier  
angefangen.«

»Stimmt, aber das ist schon  
eine Weile her. Damals war's  
hier noch nicht so schlimm wie  
heute«, sagte Lola.

»Warum bist du hier?« wollte  
Rati wissen.

»Ich bin nicht mehr attraktiv  
genug, bin zu mager. Ein  
Glück, daß ich was von  
Buchhaltung verstehe. Das

brachte mir diesen Job ein. Ich habe noch ein paar treue Stammkunden, aber der große Renner von einst bin ich schon lange nicht mehr. Ich werde dich gerecht behandeln, wenn du mir keinen Ärger machst.«

»Danke«, sagte Rati.

Lola forderte sie auf, mitzukommen. Über eine Hintertreppe führte sie das Thai-Mädchen nach oben.

Sie wies ihr ein schäbiges Zimmer zu - Bett, Tisch, Stuhl, Schrank. Die Vorhänge waren zerschlissen, der Bretterboden

knarrte, und es gab nur Kaltwasser. Der Hahn tropfte. Die Wände waren rauchgrau, und von der Decke hing ein Draht mit einer Glühbirne herab.

»In einer Gefängniszelle ist es bestimmt schöner«, sagte Rati deprimiert.

»Hier wirst du wohnen und arbeiten«, sagte Lola. »Die Freier werden sich um dich reißen. Alle anderen Mädchen werden einen merklichen Geschäftsrückgang zu verzeichnen haben. Viel

Glück.«

Rati nickte. »Danke, Lola.«

Die magere Dirne ging, und Rati ließ sich matt auf das ächzende Bett nieder.

Bella demonstrierte ihre Macht, und Ralph Coreymann ließ sie gewähren.

Wieder fühlte sich Rati von einem Mann im Stich gelassen. In Bangkok war es Ome Suman gewesen. Hier war es Ralph. Welten lagen zwischen diesen beiden Männern, und doch waren sie irgendwie gleich. Sie fanden



es nicht der Mühe wert, sich für eine Dirne einzusetzen. Gab es überhaupt einen Mann, der dazu bereit war?

Im Lauf des nächsten Tages brachte Rambo ihre Sachen. Er ging gleich wieder; sprach keine fünf Worte mit Rati.

Und dann begann die Arbeit. Es ist nicht übertrieben, zu behaupten, daß die Freier vor Ratis Tür Schlange standen. Es sprach sich wie ein Lauffeuer herum, wie toll das Thai-Mädchen war, und es wurden immer mehr Männer,

die ihr ganzes Geld zusammenkratzten, um von Rati bedient zu werden.

Manche waren wie Tiere. Sie rochen nach säuerlichem Schweiß, waren wild und grob - aber Rati ertrug sie, ohne sich zu beklagen. Sie bot den Kunden stets mehr, als diese bezahlt

hatten. Der Tag hätte für sie achtundvierzig Stunden haben müssen, so gefragt war sie.

Schon frühmorgens ging es los, und spät nachts war immer noch keine Ruhe. Es zeigte sich, wie zäh Rati war. Jedes andere Mädchen wäre unter dieser Überlastung zusammengebrochen, doch Rati machte trotzig weiter. Sie gönnte Bella den Triumph nicht. Die Tage rasten nur so dahin. Es wurden Wochen daraus. Lola konnte nicht verstehen,

daß Bella das Thai-Mädchen nicht endlich wieder abzog und dort einsetzte, wohin sie paßte und wo sie mehr Geld verdient hätte.

Für gewöhnlich dachte Bella sehr gewinnorientiert, doch in diesem einen Fall nicht. Rati war die große Ausnahme.

Bella schien die Absicht zu haben, das Thai-Mädchen kaputtzumachen, damit es ihr nicht schaden konnte.

Lolas Interventionen hatten

keinen Erfolg. Sie riskierte damit nur, sich Bellas Zorn zuzuziehen.

»Wie es aussieht, wirst du länger hierbleiben müssen, als ich dachte«, sagte Lola, als sie wieder einmal von Bella zurückkam. »So lange war noch keine Strafversetzte hier.«

»Bella will, daß ich vor die Hunde gehe«, knirschte Rati. »Aber diesen Gefallen tue ich ihr nicht!«

Sie ging auf ihr Zimmer und schloß sich ein. Dann heulte

sie ihr Kissen voll, aber sie fühlte sich hinterher nicht erleichtert.

Drei Monate war sie nun schon hier. Keine andere Dirne hätte die Kraft gehabt, das durchzustehen, doch Rati sah man nicht an, wie schwer sie in diesen drei Monaten geschuftet hatte.

Aber nun faßte sie einen Entschluß: Ich will nicht mehr! Ich habe genug! Ich werde mich gegen diese Ungerechtigkeit auflehnen! Ralph kann unmöglich davon

wissen! Ich werde ihn informieren, und er muß mir helfen.

Rati wurde bewacht. Schließlich sollte das Goldvögelchen nicht abhanden kommen. Doch die Aufmerksamkeit jener, die auf sie aufpaßten, ließ nach.

Rati war seit drei Monaten hier und hatte noch nie zu verschwinden versucht.

Allmählich

nahm man an, daß sie es nie versuchen würde, weil ihr wahrscheinlich der Mut dazu fehlte. Aber Rati hatte die Courage. Sie wartete lediglich auf einen günstigen Zeitpunkt.

Die Gelegenheit bot sich ihr schließlich in der Gestalt eines dicken alten Matrosen, der sich ausgehungert und sternhagelvoll auf sie stürzte.

Sie ließ ihn gewähren, fertigte ihn sehr schnell ab, und sobald es vorbei war, schlief er



schnarchend und grunzend. Rati zog sich seine nach kaltem Tabak stinkenden Sachen an, versteckte ihr langes Haar unter der dicken Wollmütze und zog diese tief in die Stirn.

Der Zufall kam ihr zu Hilfe: Eines der Mädchen hatte mit einem Freier Streit bekommen, und der Mann, dessen Aufgabe es war, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, stürmte in das Zimmer und griff hart durch. Rati hörte es laut klatschen, und der Kunde

stöhnte.

Rasch stahl sich das Thai-  
Mädchen davon. Es eilte die  
Hintertreppe hinunter,  
überkletterte

im  
Hinterhof  
eine  
Mauer  
und  
verschwand.  
Frei!  
Sie  
war  
frei!  
Was  
für  
ein  
herrliches  
Gefühl!

Sie hätte sich gleich vollends aus dem Staub machen können, aber das wollte sie nicht. Sie wollte Bella kleinkriegen, überflügeln, übertrumpfen!

Bella hatte versucht, sie kaputtzumachen. Nun wollte Rati Bella fertigmachen.

Sie nahm sich ein Taxi. Der Fahrer grinste. »Sie wollen wohl zu einem Maskenball.«

Rati nannte Ralphs Adresse, und sie bezahlte die Fahrt mit dem Geld des Matrosen, der in ihrem Zimmer seinen

Rausch ausschloß.

Und dann stand sie vor Ralphs Tür, nervös, leicht zitternd, mit bange klopfendem Herzen und hoffend, daß sich Ralph nicht wieder auf Reisen begeben hatte, um ein neues Mädchen nach Hamburg zu holen.

Sie läutete und wartete ungeduldig.

Als Ralph die Tür öffnete, fiel Rati ein Stein vom Herzen. Ralph Coreymann erkannte sie nicht sofort. Mit düsterer Miene sah er den vermeintlich fremden Seemann.

Da riß sich Rati die Wollmütze vom Kopf, und ihr seidiges schwarzes Haar umrahmte wieder ihr hübsches Gesicht.

»Rati!« rief Ralph erstaunt aus, und seine Züge hellten sich auf. »Wo kommst du denn her? Und wie siehst du aus?«

Sie trat ein, er schloß die Tür. Sie umarmte und küßte ihn. »Es ist schön, dich wiederzusehen, Ralph«, sagte sie. »Du siehst gut aus. Immer noch ein bißchen übergewichtig, aber das stört nicht.«

»Was soll diese Verkleidung, Rati?«

»Ich bin auf der Flucht«, antwortete das Thai-Mädchen.

»Und ich erwarte von dir, daß du mir hilfst.«

»Auf der Flucht? Vor wem um alles in der Welt bist du auf der Flucht?« wollte Ralph Coreymann wissen.

Rati begab sich mit ihm ins Wohnzimmer und setzte sich. »Kann ich einen Drink haben?« »Alles, was du willst.«

Sie bekam den Drink, und Ralph

Coreymann setzte sich zu ihr.

»Wie gefalle ich dir?« fragte Rati.

»Du siehst aus wie ein Clown.«

»Aber du lachst nicht über mich«, sagte Rati.

»Weil ich noch nicht weiß, ob ich deine Aufmachung komisch finden soll. Ist jemand hinter dir her?«

Rati leerte ihr Glas in einem Zug. Das tat gut. Sie blickte Ralph traurig in die Augen.  
»Ich bin noch jung, aber ich habe bereits ein sehr



bewegtes Leben hinter mir«, sagte sie leise. »Als ich dich traf, dachte ich, die große Wende wäre gekommen. Ich war froh, meiner Heimat den Rücken kehren zu können. Ich freute mich darauf, hier in deiner Heimat, neu anfangen zu dürfen. Du hast mir große Hoffnungen gemacht, aber nichts hat sich so entwickelt, wie du es vorhergesagt hast. Ich dachte, wir würden gemeinsam arbeiten. Großes leisten, aber du hast



dich von mir getrennt und nicht mehr um mich gekümmert. Ich wette, du weißt nicht einmal, wo ich die letzten drei Monate war.«

Ralph Coreymann räusperte sich. »Nun, ich...«

»Weißt du es?« fiel ihm Rati ins Wort.

»Nein. Ich kann mich nicht um alle Mädchen kümmern, die für mich arbeiten. Das mußt du einsehen. Es sind zu viele...

»Ich nahm an, mit uns beiden wäre das etwas anderes.«

»Tut mir leid, daß du das gedacht hast, Rati. Ich habe dich in Bellas Obhut gegeben...«

»Obhut! Obhut nennst du das? Bella hat eine panische Angst vor mir. Ich bin sicher, sie hat keine ruhige Minute mehr seit dem Tag, an dem du mich nach Hamburg brachtest. Sie dachte wohl den ganzen Tag nur daran, wie sie mich unschädlich machen könnte - bis ihr eine Möglichkeit einfiel. Du hast viel Geld in mich investiert, aber das störte Bella nicht, mich tief unter

meinem Wert anzubieten. Ich sollte an diesem Leben zerbrechen, aber ich habe ihr diesen Gefallen nicht getan. Weißt du, wo ich drei Monate lang war?«

»Nein. Bella trifft die Einteilung.«

»Du läßt ihr völlig freie Hand?« fragte Rati verständnislos.

»Warum nicht? Ich habe so viele andere Dinge um die Ohren - und bisher hat Bella ihre Aufgabe äußerst souverän gelöst«, erwiderte Ralph Coreymann.

»Es liegt mir fern, mich selbst

zu loben, aber Bella hat eine Perle vor die Säue geworfen!« Rati erzählte, wo sie die vergangenen drei Monate verbringen mußte.

Ralph sah sie groß an - zuerst ungläubig, dann empört.

»Bella ist verrückt vor Eifersucht und Angst«, behauptete Rati und berichtete, welchen Streich ihr die Startülle mit dem verrückten Maler Tilo Syberg gespielt hatte.

»Das gibt's doch nicht«, sagte Ralph.

»Jedes Wort ist wahr«, betonte Rati.

»Ich hatte davon keine Ahnung.«

»Was wirst du unternehmen?«  
fragte Rati.

»Ich werde Bella  
tüchtig den Kopf  
waschen. Darauf  
kannst du dich  
verlassen.«

»Wirst du mich  
wieder in  
ihre...Obhut  
geben?«

»Nein«, sagte Ralph  
Coreymann entschieden.

»Es hat sich gezeigt, daß das nicht klappt.« »Ich möchte nicht mehr zurück in diese schäbige Hafenkaschemme, Ralph.«

»Das brauchst du nicht. Das versteht sich doch wohl von selbst. Ich habe dich nicht nach Deutschland geholt, damit du in so einem letztklassigen Hotel verkümmerst. Ich habe dich für große Aufgaben ausersehen.«

»Ich werde für dich arbeiten, werde fleißig sein«, versprach



das Thai-Mädchen. »Du wirst mit mir zufrieden sein.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Ralph. »Mach dir keine Sorgen. Ich werde alles regeln. Schließlich bin ich der Boß, und Bella hat zu tun, was ich sage: Sollte ihr das nicht mehr passen, kann sie hingehen, wo der Pfeffer wächst. Du bleibst erst mal wieder hier. Ich nehme

die Angelegenheit persönlich in die Hand. Von nun an kriegst du nur noch Kunden, die deines Formats würdig sind.«

Rati umarmte ihn dankbar, und er stellte ihr wieder das Gästezimmer zur Verfügung. Sie bot ihm an, mit ihm zu schlafen, doch er wollte nicht.

Rati war nicht beleidigt. »Wir tun's ein andermal«, sagte sie. »Vielleicht morgen, wenn wir gut geschlafen haben und ausgeruht sind. Es wird dir bestimmt wieder gefallen. Ich

habe nichts verlernt.«

Sie begab sich in das Gästezimmer und zog die stinkenden Matrosenkleider aus. Nackt schlüpfte sie unter die Decke.

»Ich wußte, daß irgendwann doch noch alles gut werden würde«, flüsterte sie, und sie war Ralph dankbar, daß er sie wieder bei sich aufgenommen hatte.

Bella konnte sich auf etwas gefaßt machen. Der Kampf würde jetzt erst richtig losgehen. Rati würde Ralph bitten, sie

mit einem von Bellas  
Exklusivkunden  
zusammenzubringen. Bei dem  
würde sie dann alle Register  
ziehen, und Bella würde für  
immer bei ihm abgemeldet  
sein.

Er würde Rati  
weiterempfehlen -und bald  
würde Bella ohne einen  
einzigen Kunden dastehen.  
Das würde der Anfang vom  
Ende für die selbstherrliche  
Startülle sein.

Wenn sie dann nicht zu Kreuze  
kriecht, dachte Rati begeistert,

werden Ralph und ich sie mit Schimpf und Schande davonjagen.

Die Zukunft sah für sie wieder rosig aus. Ein Mädchen wie ich geht niemals unter, sagte sie sich, und mit diesem angenehm optimistischen Gedanken schlief sie ein.

Mitten in der Nacht erwachte sie. Schlaftrunken öffnete sie die Augen und sah jemanden neben ihrem Bett stehen. Sie dachte, es wäre Ralph und rutschte zur Seite, um für ihn Platz zu machen.

Da wurde es plötzlich brutal hell im Raum, und Rati sah nicht Ralph Coreymann, sondern Rambo!

Götz Bukowski grinste breit auf sie herab. Rati setzte sich erschrocken auf. Die Decke rutschte von ihren nackten Brüsten. Sie merkte es nicht.

Verdattert starrte sie Bellas Leibwächter an. Wieso war er hier?

»Los!« kommandierte Rambo frostig. »Raus aus den Federn! Aber ein bißchen plötzlich!« Rati war unfähig, zu gehorchen.

Wieso? dachte sie immer wieder. Wieso? Ich verstehe das nicht!

Rambo riß die Decke von ihrem nackten Körper, packte sie derb und zerrte sie aus dem Bett. Sein Griff war hart und tat weh. Rati schrie leise auf.

Bukowski wies auf die Seemannskleider. »Zieh die

Klamotten an! Nun mach schon! Ich habe nicht viel Zeit!«

Wo ist Ralph? fragte sich Rati verzweifelt. Warum hilft er mir nicht? Wieso wirft er diesen Flegel nicht hinaus?



Ralph erschien in der Tür.  
Seine Hände waren tief in den  
Taschen seines  
Kaschmirschlafrocks  
vergraben. Sein Blick war  
gesenkt, als würde er sich  
schämen.

»Ralph!« schluchzte das Thai-  
Mädchen.

Er sah sie trotzdem nicht an.

»Wenn du dich nicht anziehst,  
nehme ich dich nackt mit!«  
drohte Rambo.

Rati verstand die Welt nicht  
mehr. Ralph war doch der

Boß. Wieso sagte er nichts?  
Wieso ließ er sich von Rambo  
diesen Auftritt bieten?

Ralph stand an der Spitze.  
Bella arbeitete für ihn, und  
Rambo arbeitete für Bella. Die  
Startülle hatte zwar eine  
Sonderstellung, aber das hieß  
nicht, daß sie sich nicht Ralphs  
Willen beugen mußte.

Mechanisch zog sich Rati  
an. Als sie fertig war, führte  
Bukowski sie aus dem  
Gästezimmer. Ralph  
Coreymann trat mit  
gesenktem Haupt zur Seite.

Rati blieb vor ihm stehen.

»Wieso darf er das tun, Ralph?«  
fragte sie mit tränenerstickter  
Stimme.

Ralph schaute ihr in die Augen,  
und sie sah, wie hilflos er war.

Rambo lachte. »Das Recht ist  
immer auf der Seite des  
Stärkeren«; belehrte er das  
Thai- Mädchen. »Vielen Dank  
für den Tip, Ralph«, sagte er  
zu Coreymann. »Wenn du  
Bella nicht angerufen hättest,  
wüßten wir immer noch nicht,  
wo die Kleine steckt.«

Rati riß entgeistert die Augen

auf. »Das hast du getan? Du hast mich verraten? Sag, daß das nicht wahr ist, Ralph! Sag, daß Rambo lügt! Ich kann das nicht glauben!«

Ralph brauchte nichts zu sagen. Rati sah ihm an, daß Rambo die Wahrheit gesagt hatte. Ralph Coreymann hatte sie verraten! Rati hätte ihm eine solche Gemeinheit niemals zugetraut. Sie hatte geglaubt, er wäre ihr Freund, dem sie vertrauen, bei dem sie Schutz finden konnte.

Er war ihr in den Rücken

gefallen! Eine Zornwelle überflutete Rati plötzlich. Sie wollte sich auf Ralph stürzen und auf ihn einschlagen, doch Rambo ließ es nicht zu.

Der kräftige Mann schlang seine Arme um sie und riß sie zurück. »Mach kein Theater, Rati! « »Schwein!« schrie das Thai-Mädchen. »Verräter! Versager!«

»Schaff sie endlich fort, Rambo!« sagte Ralph Coreymann nervös.

»Er bringt mich in dieses Hotel zurück, Ralph!« schluchzte

Rati. »Ich will da nicht wieder hin! Du hast gesagt, daß ich nicht zurück muß! Du hast es mir versprochen!«

»Zusagen, die Ralph macht, sind nichts wert«, sagte Rambo. »Bella ist der wahre Boß. Hast du das immer noch nicht begriffen? Ralph ist nur noch Bellas Hampelmann.«

»Hilf mir, Ralph!« flehte Rati verzweifelt.

»Das kann er nicht«, sagte Rambo. »Er muß froh sein, wenn Bella ihn nicht zum Teufel jagt.« »Hilf mir!« schrie

Rati trotzdem wieder.

»Ich... kann nicht«, , erwiderte Ralph Coreymann zerknirscht.

»Du Waschlappen! Du elender Feigling! Was bist du denn für ein Mann?« schrie Rati außer sich vor Wut. »Wie kannst du dich von Bella so unterjochen lassen?«

»Bella ist eben die stärkere Persönlichkeit«, sagte Rambo.  
»Sie hat Ralph zur Witzfigur

degradiert. Sieh ihn doch an; wie lächerlich er aussieht. Von ihm erwartest du Hilfe? Er kann sich selbst nicht helfen. Er kämpft ums nackte Überleben. Wenn er Bella nicht angerufen hätte, wäre er erledigt gewesen!«

»Red nicht so viel!« krächzte Ralph Coreymann. »Schaff mir das Mädchen aus den Augen. Ich habe keine Lust, mir dieses Gezeter noch länger anzuhören.

Götz Bukowski brachte das



Thai-Mädchen fort. In jener Nacht stürzte für Rati eine Welt krachend in sich zusammen.

Dino d'Alessandro passierte den Zoll, ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Sein Teint war sonnengebräunt, das schwarze Haar gelockt, und er bewegte sich mit der Elastizität eines Mannes, der häufig Sport treibt.

Man sah ihm an, daß er Geld hatte. Sein Auftreten war weltmännisch und souverän. Niemand hätte ihn für einen Mann gehalten, der in den Staaten Geschäfte abgewickelt hatte, die nicht ganz astrein gewesen waren.

D'Alessandro hatte jahrelang von seinem seriösen Aussehen profitiert. Die Polizei hatte ihn in Ruhe gelassen, und er hatte in New York einen Callgirlring geleitet, der vorbildlich organisiert war.

In all den Jahren seiner

emsigen Tätigkeit hatte Dino d'Alessandro gut gelebt, aber nie gepreßt, und er war so vernünftig gewesen, sein Geld in profitable Unternehmen zu investieren, wo es arbeitete und sich vermehrte.

Er wäre wohl nie auf die Idee gekommen, aufzuhören und Amerika den Rücken zu kehren, wenn er nicht ständig in verstärktem Maße Wind von vorn bekommen hätte, und zwar von einer Verbrecherorganisation, die man verdammt ernstnehmen

mußte - der Mafia.

Die Ehrenwerte Gesellschaft war auf seinen Callgirlring aufmerksam geworden und wollte ihn vereinnahmen. Die Verhandlungen verliefen zäh, aber es kam nichts dabei heraus.

Was d'Alessandro verlangte, war man nicht bereit, ihm zu geben. Außerdem ließ man durchblicken, daß ihm ein Cosa-Nostra-Mann vor die Nase gesetzt würde.

Es ist kein Geheimnis, daß die Mafia immer kriegt, was sie

haben will. Wer sich gegen sie stellt, läuft Gefahr, eines morgens aufzuwachen und festzustellen, daß er tot ist.

Ehe es dazu kam, brach Dino d'Alessandro seine Zelte ab und räumte das Feld. Er kam mit der Absicht nach Europa, hier neu anzufangen - in der gleichen Branche, denn davon verstand er eine ganze Menge.

Nun ist es für einen Ausländer problematisch, zum Beispiel in einer Stadt wie Hamburg Fuß zu fassen - schließlich ist der

Kuchen bereits verteilt, und niemand will sich etwas wegnehmen lassen, aber in Dino d'Alessandros Fall lag die Sache ein wenig anders.

Wenn er in Hamburg einstieg, würde er niemanden verdrängen. Er brauchte nicht erst Platz für sich zu schaffen, weil es diesen bereits gab. Er hatte sich für Hamburg entschieden, weil hier sein langjähriger Freund Bruno Tomek zu Hause war.

Tomek hatte dem cleveren Italo-Amerikaner die

Partnerschaft angeboten, als er von d'Alessandros Schwierigkeiten hörte, und dieser war entschlossen, das Angebot des Freundes anzunehmen.

Bruno Tomek war davon überzeugt, daß er in seinem Leben noch keinen besseren Schachzug gemacht hatte. Dino d'Alessandro war unter härtesten amerikanischen Bedingungen erfolgreich gewesen.

Tomek hatte die Absicht, seinem Freund das Steuer zu überlassen, denn niemand wußte besser als Dino, wie man ein Schiff auf Erfolgskurs brachte und diesen Kurs beibehielt.



»Dino! Dino! « rief Tomek und winkte in der großen Ankunftshalle des Flughafens mit beiden Händen, um sich bemerkbar zu machen.

Er hatte zwei kräftige Männer bei sich, denen er nun seinen Freund zeigte.

Tomek hatte ein Dutzendgesicht, das man sich nicht leicht merkte. Er war mittelgroß und hielt nicht viel von eleganter Kleidung, obwohl er es sich hätte leisten können, im teuersten Geschäft der Stadt einzukaufen.

»Bruno!« rief der Italo-Amerikaner.

Und wenig später schüttelten sie einander lachend die Hand.

»Jungs, das ist Dino«, sagte Bruno Tomek stolz zu seinen Leuten. »Ein As auf seinem Gebiet. Sein Wort hat ab sofort ebensoviel Gewicht wie meines. So, und jetzt gebt ihm eure Pfoten, und dann kümmert euch um sein Gepäck!«

»Hallo, Dino!« sagten die starken Männer.

Bruno Tomek bestürmte

seinen Freund mit Fragen. Sie verließen das Flughafengebäude und stiegen in Tomeks resedagrünen Buick. Tomek besaß ein Haus am Stadtrand..

Dorthin brachte er Dino d'Alessandro und zeigte ihm die Räume, die er für ihn hatte herrichten lassen.

»Ich hoffe, du fühlst dich bei mir wohl, Dino«, sagte Tomek grinsend. »Ach, es ist schön, dich hier zu haben. Du bist ein kluger, erfahrener Geschäftsmann. Du wirst dir

meine Unternehmen ansehen und mir sagen, was ich falsch mache. Wir werden die Takelage ausbessern und einige neue, zusätzliche Segel setzen, und dann geht's nach oben; in schwindelnde Höhen. Wir werden alle überholen. Und jene, die sich nicht überholen lassen wollen, versenken wir einfach. Die kriegen von uns eine Breitseite verpaßt, die sich gewaschen hat.« Er lachte laut.

Die nächsten drei Tage verwendete Dino d'Alessandro

ausschließlich dazu, sich einzugewöhnen. Über Geschäfte wollte er nicht reden, und Bruno Tomek akzeptierte das.

Nach diesen drei Tagen ging d'Alessandro daran, sich Einblick in Tomeks Geschäfte zu verschaffen, und er zeigte einige Mißstände auf, die Tomek überhaupt nicht aufgefallen waren. Nun stellte er sie sofort ab.

Was morsch war, wurde ausgewechselt, was bisher zu lasch gehandhabt worden war, wurde gestrafft. Dino

d'Alessandro organisierte vieles neu und besser.

Er sagte Bruno, was er abstoßen solle - wenn auch mit Verlust -, und was er kaufen solle - selbst zu einem überhöhten Preis.

Schon nach kurzem stellte Bruno Tomek fest, daß die Geschäfte besser liefen. Als Tomeks gleichberechtigter Partner investierte Dino d'Alessandro sein ganzes Geld. Er war davon überzeugt, keine Fehlinvestition zu tätigen. Bruno Tomek bemühte sich,

das Angebot an Mädchen zu erweitern. Es arbeiteten zweifellos keine schlechten Dirnen für ihn, und da sie gut behandelt wurden und überdurchschnittlich verdienten, waren sie auch arbeitsam.

Aber es war kein Geheimnis, daß die besseren Mädchen für die Konkurrenz arbeiteten.

»Solange sich das nicht ändert, kommen wir nicht an die Spitze«, sagte Dino d'Alessandro nüchtern.

»Bella und Coreymann beobachten uns bereits mit scheelen Blicken«, sagte Tomek grinsend. »Es gefällt ihnen ganz und gar nicht, daß du unser Unternehmen so rasch saniert und auf Vordermann gebracht hast.



Allgemein heißt es, Konkurrenz belebt das Geschäft. Bella und Coreymann hingegen fangen an zu zittern. Sie wissen, daß wir in der Lage sind, ihnen das Wasser abzugraben.«

»Wir müßten eine Startülle wie Bella haben«, sagte Dino. »Ein Aushängeschild, verstehst du? Sie müßte ebenso gut wie Bella sein, womöglich noch besser, aber solche Talente sind dünn gesät.«

»Ich weiß von einem Mädchen, das besser ist als Bella«, sagte Bruno Tomek.

»Warum arbeitet sie nicht schon längst für uns?« fragte Dino d'Alessandro.

»Wenn sie voll zum Zug käme, wäre Bella gegen sie nur noch ein Waisenmädchen. Das weiß Bella. Deshalb versucht sie sie zu zerbrechen. Coreymann brachte das Mädchen aus Thailand mit. Ihr Name ist Rati. Sie hätte in ganz kurzer Zeit Karriere gemacht, doch das wußte Bella zu unterbinden. Obwohl Rati nicht billig war, wie man hört, setzt Bella sie tief unter ihrem Wert im Hafen

ein.«

»Was sagt Coreymann dazu?«  
wollte d'Alessandro wissen.

Tomek hob die Schultern. »Er  
hält Bellas Entscheidung  
anscheinend für richtig.«

»Mach ihm ein Angebot«,  
sagte d'Alessandro. »Ruf  
Coreymann an, und sag ihm,  
daß wir an Rati interessiert  
sind. Er soll sagen, was er für  
das Mädchen haben möchte.«

»Rati ist unverkäuflich. Dafür  
sorgt Bella. Das Thai-  
Mädchen wird wie eine  
Gefangene gehalten.«

»Wir werden ihr zur Freiheit verhelfen, und sie wird aus Dankbarkeit - und weil sie's Bella und Coreyman heimzahlen will - für uns arbeiten«, sagte Dino d'Alessandro.

Der Italo-Amerikaner besorgte sich einen Revolver. Bruno Tomek war von der Idee nicht begeistert, daß Dino die Sache selbst in die Hand nehmen wollte.

»Wir  
könnten  
einen

meiner  
Männer  
damit  
beauftragen«,  
sagte  
Tomek.

»Heikle  
Dinge  
erledige ich  
lieber  
persönlich«,  
sagte Dino.

»Was ist, wenn was schiefgeht?  
Dann bin ich meinen Partner  
los.«

»Es wird nichts schiefgehen«,

erwiderte Dino zuversichtlich.  
»Ich bin drüben in den Staaten  
durch eine harte Schule  
gegangen. Für mich ist so  
etwas der reinste  
Spaziergang.«

»Gib nicht so an«, sagte  
Bruno Tomek nervös. »Geh  
wenigstens nicht allein hin. Ich  
werde dich begleiten.«

»Ausgerechnet du, wo du in  
der Stadt bekannt bist wie ein  
bunter Hund«, sagte Dino.  
»Kommt nicht in Frage.«

»Dann gebe ich dir  
einen

zuverlässigen  
Mann mit, der dir  
den Rücken  
freihält.« »Brauche  
ich nicht.«

»Verdammt,  
du  
sturer  
Hund,  
du  
bist  
zu  
wertvoll...«

Dino  
grinste.

»Ich  
bleibe  
dir  
ja  
auch  
erhalten.«



Tomek ächzte. »Ich wußte nicht, daß man sich mit einem Partner wie dir auch gestraft fühlen kann.«

Dino d'Alessandro begab sich ins Hafenviertel. Er mußte zwei Stunden warten, bis Rati frei war.

Vor ihrer Tür stand ein bärenstarker Kerl mit handkoffergroßen Fäusten und eng beisammenstehenden Augen, mit denen er d'Alessandro unfreundlich musterte.

»Zu Rati«, sagte der Italo-

Amerikaner.

Der Gorilla bleckte die Zähne.

»Diese Tür«, sagte er und wies mit dem Kopf darauf.

»Sie führt geradewegs in den siebten Himmel.«

Dino d'Alessandro nickte

zufrieden. »Genau da will ich hin.

Und du kommst mit!«

Ehe der Riese begriff, was

passierte, hatte Dino

d'Alessandro den Revolver

gezogen. Er preßte ihn dem

vierschrotigen Kerl in den

Bauch.

»Mach keine Zicken! Ich habe

einen verflucht nervösen Zeigefinger! Du brauchst nur einmal zuviel mit den Wimpern zu klimpern, und schon geht meine Knarre los!«

Der Gorilla wurde bleich. »Bei dir muß 'ne Schraube locker sein, Mann!«

»Was glaubst du, was bei dir erst alles locker ist, wenn ich abdrücke.« d'Alessandro stieß den großen Kerl auf die Tür zu.

Er trat mit ihm ein. Rati saß auf dem Bett. Sie trug einen Morgenrock, unter dem sie

nackt war. Sie erhob sich.

»Sag dem Wahnsinnigen, er soll friedlich sein!« keuchte der Gorilla.

Das Leben hier war nun doch nicht spurlos an Rati vorübergegangen. Es hatte sie gezeichnet. Dennoch erkannte Dino d'Alessandro, daß sie etwas Besonderes war. Es lohnte sich, Kopf und Kragen für sie zu riskieren.

»Ich möchte, daß du mit mir kommst«, sagte d'Alessandro zu dem Thai-

Mädchen. Rati  
nickte. »Wohin du  
willst.«

»Man wird dich finden und  
zurückbringen«, sagte der  
Gorilla. »Du kommst auch  
beim zweitenmal nicht weit.  
Und diesmal wird dich Bella  
hart bestrafen.«

»Diesmal steht Rati  
unter meinem  
persönlichen Schutz«,  
sagte Dino  
d'Alessandro. »Das  
wird ihr wenig  
nützen.«

»Laß das unsere Sorge sein«, sagte der Italo-Amerikaner. »Können wir gehen, Rati?« »Mich hält hier nichts zurück«, antwortete das Mädchen.

D'Alessandro befahl dem Gorilla, sich umzudrehen.

»Rambo macht Hackfleisch aus euch beiden!« drohte der große Kerl. Er wollte weitere Drohungen ausstoßen, doch dazu ließ es Dino d'Alessandro nicht mehr kommen.

Sobald der Mann sich

umgedreht hatte und Rati  
hinter ihm stand, schlug er mit  
dem Revolver zu.  
D'Alessandro fing den  
Zusammensackenden auf und  
legte ihn in Ratis Bett.

Wieder  
einmal  
dachte  
Rati:  
Das  
Martyrium  
ist  
zu  
Ende!  
Und  
diesmal  
hatte  
sie  
recht.



Sie war mit allem, was ihr Dino d'Alessandro vorschlug, einverstanden. Sie wäre bereit gewesen, zu weit schlechteren Bedingungen für d'Alessandro und Tomek zu arbeiten. Das Angebot war großzügig. Nach der Folter im Hafenviertel war es geradezu traumhaft.

Bruno Tomek schaffte sie aus der Stadt. Er brachte Rati bei Verwandten unter. Sie sollte dort, auf dem Land, nichts weiter tun, als sich zu erholen

und wieder zu Kräften zu kommen.

Sie schlief viel, ging viel spazieren und war von dem brennenden Wunsch beseelt, es jenen, die ihr soviel angetan hatten, heimzuzahlen.

Nach einer Woche fühlte sich Rati so gut, daß sie nach Hamburg zurückkehren wollte.

Sie rief Tomek an, und Dino d'Alessandro holte sie ab. Sie spürte, daß er sie mochte. Er nahm sich ihrer nicht nur an, weil sie das beste Pferdchen im Stall werden sollte, sondern

es stand auch ein privates Interesse dahinter:

Und auch ihr war dieser Mann, dem sie so viel zu verdanken hatte, nicht gleichgültig. Sie freute sich darauf, die hohe Schuld, die sie bei ihm hatte, bald abtragen zu dürfen. »Du siehst großartig aus«, bemerkte er während der Fahrt.

»So fühle ich mich auch«, gab Rati zurück. Sie strich sich eine schwarze Strähne aus

dem Gesicht. »Was tut sich in Hamburg?«

Dino lachte. »Bella und Coreymann rotieren. Rambo sucht dich überall, aber er wird dich nicht finden. Ich habe eine Überraschung für dich.«

»So? Was denn?«

»Wenn ich es dir sage, ist's keine Überraschung mehr. Ich habe vor, dich ganz groß rauszubringen - deinem Wert entsprechend.«

»Woher  
kennst  
du

meinen  
Wert?«  
fragte  
Rati.  
»Hör  
mal,  
so  
etwas  
spricht  
sich  
doch  
herum.«

»Wenn Bella und Ralph  
erfahren, daß ich wieder  
arbeite, werden sie Rambo zu  
mir schicken«, sagte Rati.

»Du wirst gut abgeschirmt, brauchst keine Angst zu haben.«

»Ich habe keine Angst. Ich glaube nicht, daß mir jemand noch übler mitspielen kann, als es Bella und Ralph getan haben.«

»Du kriegst die Möglichkeit, dich zu revanchieren, das verspreche ich dir«, sagte Dino. »Wir werden sie an die Wand drücken. Sie werden Pleite machen.«

»Sie werden sich kräftig zur Wehr setzen.«

»Es wird ihnen nichts nützen.

Glaub mir, ich weiß, wie man mit solchen Leuten fertig wird. Wir haben ihnen in dieser Woche einen tollen Schuppen vor die Nase gesetzt. Eines ihrer einträglichsten Lokale wird bald in den roten Zahlen sein, und wenn der Putz erst mal anfängt zu bröckeln, läßt sich der Verfall nicht mehr aufhalten.«

Sie erreichten Hamburg, und Dino d'Alessandro hielt den Wagen vor einem fremden Haus an. Es war groß, im Bungalowstil gebaut und stand auf einem zweitausend Quadratmeter großen Grundstück, das mit immergrünen Koniferen eingefriedet war.

»Wer wohnt hier?« fragte Rati.

Dino hielt ihr die Schlüssel hin. »Du. Das ist die Überraschung, die ich angekündigt habe.« Rati



konnte es kaum glauben.  
»Ein Haus? Für mich? Für mich ganz allein?«

»Wenn du dich einsam fühlst, kann ich ja mal vorbeischauen.«

Sie nahm ihm die Schlüssel nicht ab, sondern umarmte ihn glücklich, »Oh, Dino. Ich habe mir immer gewünscht, mal ein eigenes Haus zu besitzen.«

»Wollen wir hineingehen?«

»Sehr gern«, sagte Rati.

Sie hängte sich bei ihm ein, nachdem er die Grundstückseinfahrt

aufgeschlossen hatte, und dann betrat sie zum erstenmal ihr Reich. Blumen blühten farbenprächtig, und der teppichweiche Rasen war kurz geschnitten.

Das Haus war nicht nur komplett eingerichtet, in den Schränken befanden sich auch eine Menge schicker Kleider für Rati.

»Es ist wie... wie ein Traum«, sagte Rati überwältigt.

»Der Traum ist Wirklichkeit«, meinte Dino schmunzelnd.

Rati sah die gut

bestückte  
Hausbar und  
sagte: »Ich  
möchte mit dir  
anstoßen.« Er  
mixte zwei  
Highballs. »Auf  
dein neues  
Zuhause, auf die  
Zukunft, auf uns.«  
»Du bist  
schrecklich nett,  
Dino«, gestand  
ihm Rati.

Er lachte. »Oh, da verrätst du  
mir nichts Neues. Das ist mir  
bekannt.«

»Ich möchte mich für alles, was du für mich getan hast, bedanken«, sagte Rati leise. »Ich möchte mit dir schlafen.« Sie nahm ihm das Glas aus der Hand. »Zeig mir das Schlafzimmer.«

Es war immer jemand in Ratis Nähe, aber sie fühlte sich nicht mehr unfrei. Wenn sie Lust hatte, konnte sie das Haus jederzeit verlassen.

Es war nicht mehr so wie in jenem Hotel im Hafenviertel. Sicherheitshalber hatte sie aber stets einen »Schatten« bei sich, der darauf achtete, daß ihr nichts zustieß.

Nach und nach gliederte sie sich in den »Arbeitsprozeß« ein. Die Eigeninitiative, die sie entwickelte, wurde von Bruno Tomek und Dino d'Alessandro sehr begrüßt. Bella war dumm gewesen, Ratis Erfahrung zu ignorieren. Bruno und Dino machten diesen Fehler nicht. Sie ließen Rati mitreden, und ihre

Ideen waren fast immer sehr gut und trugen alsbald Früchte.

Rati war ein bißchen verliebt in Dino. Die beiden waren oft zusammen, und sie freuten sich diebisch über jeden Geschäftsrückgang der Konkurrenz.

Schon bald stießen Bella und Ralph die ersten verbalen Drohungen aus. Sie hielten sich an Bruno Tomek. Sie wußten zwar, daß er einen Partner hatte, kannten jedoch nicht seinen



Namen.

Tomek ließ sie abblitzen:  
Daraufhin sahen sich Bella und  
Coreymann gezwungen, mit  
schwereren Geschützen  
aufzufahren. Rambo stellte  
eine Schlägerbrigade  
zusammen.

Tomek erfuhr davon. »Es gibt  
Krieg«, sagte er zu Dino und  
Rati:

»Wir werden ihn gewinnen«,  
erwiderte Dino zuversichtlich.  
»Ich kenne das aus den  
Staaten. Wir werden den



längeren Atem haben.«

Rambo rückte zum erstenmal mit seiner Truppe aus. Sie stürmten in eine Bar, die Tomek und d'Alessandro gehörte, und schlugen alles kurz und klein.

Dino blieb gelassen. »Das macht nichts«, sagte er, und einen Tag später brannte eine Bar der Konkurrenz völlig aus.

»Waren wir das?« fragte Bruno Tomek verblüfft.

»Was dachtest du denn? « antwortete Dino grinsend.  
»Hast du es für eine günstige

Fügung des Schicksals  
gehalten? «

Als nächstes fischten sie sich  
einen von Bellas  
Exklusivkunden, und Rati  
besorgte es ihm so gekonnt,  
daß er die Engel singen hörte.  
Er schwor ihr, nie wieder zu  
Bella zu gehen.

Bald waren es zwei  
Spezialkunden, die von Bella  
nichts mehr wissen wollten,  
dann drei - und schließlich  
wechselte der gesamte  
erlesene Kundenstock zu Rati  
über.

Bella tobte. Sie schickte Rambo. Er sollte Rati entführen, aber Dino hatte die Wachen verschärft, so daß Rambo an das Thai-Mädchen nicht herankam.

Als das erste Unternehmen der Konkurrenz pleite ging, ließ es Dino von einem Strohmann kaufen.

Über Bella und Coreymann hing das Damoklesschwert einer schweren finanziellen Krise. Abermals zog Rambo mit seinen Schlägern los, und wieder hinterließen sie einen

fürchterlichen Trümmerhaufen.

»Für jede Bar, die sie demolieren, zertrümmern wir zwei von ihnen«, entschied Dino. »Laß das Bella und Coreymann wissen.«

Tomek informierte die beiden, und Dino sorgte dafür, daß die Worte seines Freundes keine leere Drohung blieben. Der Krieg verschärfte sich, wurde härter, gnadenloser. Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und Dino zog immer einen noch höheren Trumpf aus dem Ärmel.

Die Polizei schaltete sich ein, damit es wieder ruhig wurde in Hamburg. Tomek und d'Alessandro legten eine Pause ein, aber Rambo machte auf Bellas Befehl hin weiter - und wurde geschnappt. Er wanderte mit seiner ganzen Schlägerbrigade hinter Schloß und Riegel. Als Rati davon erfuhr, jubelte sie und vollführte einen Freudentanz.

»Es gibt doch eine Gerechtigkeit auf dieser Welt!« rief sie, umarmte Dino und küßte ihn.

Sie holten sich die besten

Mädchen von Bella und Coreymann. Eine bessere Behandlung und höherer Verdienst wurde ihnen zugesichert, und Rati verbürgte sich mit ihrem Wort für die Erfüllung dieser Zusage.

Innerhalb eines Jahres schwammen Bella und Coreymann ab. Sie mußten weitere Lokale schließen, und Dinos Strohmannen kauften die meisten davon für einen Pappenstiel.

Mit vereinten Kräften schafften

Rati, Dino und Bruno den Aufstieg, während Bella und Ralph immer tiefer sanken. Die Einnahmen gingen so stark zurück, daß sie ihren Verbindlichkeiten

nicht mehr nachkommen konnten.

Es gab niemanden mehr, der sie für kreditwürdig hielt. Die Gläubiger rannten ihnen die Tür ein. Bella und Coreymann mußten sich bei Freunden verstecken, aber die Zahl ihrer Freunde wurde immer kleiner, bis bald keiner mehr etwas mit ihnen zu tun haben wollte.



Rati verfolgte den Untergang der Konkurrenz mit großer Genugtuung. Ich wußte, daß ich eines Tages über Bella triumphieren würde, dachte sie, während sie langsam durch ihren Garten spazierte.

Plötzlich trat ein Mann hinter einem der Büsche hervor - unrasiert, mit dunklen Ringen um die Augen, mager, mit eingefallenen Wangen. Sofort war der Mann zur Stelle, der für Ratis Sicherheit verantwortlich war.

Er packte den Fremden.

»Rati!« krächzte der Mann. Es war Ralph. Er sah sie verzweifelt an.

»Es ist gut, Udo«, sagte Rati, und der aufmerksame Wächter zog sich zurück.

»Du... du siehst hinreißend aus, Rati«, sagte Ralph Coreymann mit belegter Stimme.

»Leider kann ich dir dieses Kompliment nicht zurückgeben«, erwiderte das Thai-Mädchen kühl.

»Es geht mir nicht gut.«

»Ich habe von deinem Pech

gehört«, sagte Rati.

»Ich habe verdammt viele Fehler gemacht. Ich bereue sie, Rati. Wenn ich das Rad der Zeit zurückdrehen könnte, würde ich vieles anders machen. Ich würde Bella zum Teufel jagen und dich an ihren Platz stellen. Ich war zu schwach, Rati. Ich ließ Bella zu viele Freiheiten. Sie nützte das aus, baute ihre Machtposition immer mehr aus, und bald war ich nur noch geduldet. Ich durfte nur noch die Mädchen bsorgen, alles

andere mußte ich Bella überlassen. Ich konnte mich nicht gegen sie auflehnen. Sie hatte Rambo. Wenn sie es verlangt hätte, hätte er mich in Stücke gerissen...« Er fuhr sich mit der zitternden Hand über die Augen. »Ach, Rati, ich bin am Ende.«

Das Thai-Mädchen musterte den Mann, der ihr einmal etwas bedeutet hatte, eisig. »Weshalb kommst du zu mir?« wollte sie wissen.

»Ich bin auf der  
Flucht«, sagte  
Ralph  
Coreymann.

»Sie sind hinter  
mir her!«

»Wer?«

»Sie wollen mich einsperren! Du  
mußt mir helfen, Rati!«

»Ich muß? Wieso muß ich?«

»Ich bitte dich! Ich flehe dich  
an! Ich will nicht ins Gefängnis!  
Gib mir ein paar tausend  
Mark, damit ich mir ein  
Flugticket kaufen kann! Ich  
muß weg, irgendwohin! Ich

muß das Land verlassen! Bitte gib mir Geld!«

»Nein«, sagte Rati knapp.

»Aber du verdienst doch jetzt eine Menge Geld«, sagte Coreymann. »Wenn du mir ein paar Tausender gibst, spürst du das doch gar nicht.«

»Es geht mir nicht ums Geld, Ralph. Ich möchte, daß man dich einsperrt. Im Gefängnis wirst du Zeit haben, über all das, was du mir angetan hast, nachzudenken.«

»Ich habe dir nichts angetan, Rati. Das war Bella.«

»Du hast es zugelassen«, sagte das Thai-Mädchen anklagend. »Weißt du, was ich in diesem schäbigen Hotel im Hafenviertel mitgemacht habe? Es war die Hölle. Ich kam zu dir und flehte dich verzweifelt

um Hilfe an - und was hast du getan? Du hast mich verraten, hast Bella angerufen und ihr gesagt, wo ich bin. Und Rambo kam und brachte mich in dieses Drecksloch zurück. Es war schlimmer als in einer Gefängniszelle. Ich dachte, ich würde daran zugrunde gehen. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als mich eines Tages dafür revanchieren zu können, und nun geht dieser Wunsch in Erfüllung. Dies ist ein Freudentag für mich. Ich werde dir nicht helfen, Ralph. Keinen Pfennig bekommst du



von mir.«

»Du undankbares Luder!« schrie Coreymann. »Ich habe dich in Bangkok freigekauft.«

»Das war ein Geschäft. Du hast eine Ware gekauft und nach Hamburg gebracht, hast diese Ware Bella gegeben, die sie nicht haben wollte und wegwarf. Ich bin dir nichts schuldig, Ralph. Geh jetzt. Geh zur Polizei und steh für deine Fehler gerade. Tu einmal im Leben das Richtige.«

Wie ein begossener Pudel zog

Coreymann ab. Rati schaute ihm nach, aber sie empfand kein Mitleid.

Tags darauf las sie in der Zeitung, daß sich Ralph Coreymann tatsächlich gestellt hatte.

Von Bella las sie erst eine Woche später. Man hatte sie im verwilderten Park einer unbewohnten Villa entdeckt. Sie war schon zwei Tage tot gewesen, gestorben an einer Überdosis Schlaftabletten. In ihrer Handtasche befand sich ein Zettel, auf dem stand: »Ich

finde, es ist besser, zu sterben, als ins Gefängnis zu gehen.«

Für Rati, Dino und Bruno brach das goldene Zeitalter an, doch Rati stieg das nicht zu Kopf. Sie wurde nie so wie Bella, blieb menschlich und sympathisch, und alle Mädchen konnten mit ihren kleinen und großen Problemen zu ihr kommen.

»Du hast es geschafft«, sagte Dino. »Du auch«, gab Rati zurück.

»Bist du glücklich?«

»Glücklich und zufrieden«, sagte Rati. »Aber nicht wegen des beruflichen Erfolgs, sondern weil es dich in meinem Leben gibt.«

Sie wandte ihm ihr makellostes Gesicht zu und küßte ihn zärtlich. Ein Name fiel ihr ein: Ome Suman.

Gott, wie weit lag das zurück. Es kam ihr so vor, als hätte sie Ome in einem anderen Leben

geliebt. Nun war es Dino, den sie liebte.

Er war so zärtlich und gefühlvoll, daß Ome mehr und mehr verblaßte.

Dino war die Gegenwart.

Und die Gegenwart war wunderschön.